



200 Jahre · Ans
1811 – 2011

**Schweizerische
Gesellschaft für Geschichte
Société suisse d'histoire
Società svizzera di storia
Societad svizra d'istorgia**

Interessiert Sie die Geschichte? Dann werden Sie Mitglied der SGG!

Die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG) vertritt die Interessen der Geschichtswissenschaft in der Forschungs- und Bildungspolitik und im beruflichen Umfeld und informiert über die neueste Schweizer Geschichtsforschung.

Gegen einen jährlichen Mitgliederbeitrag erhalten Sie:

- . Die Schweizerische Zeitschrift für Geschichte (SZG)
- . Das Bulletin und den elektronischen Newsletter
- . Vergünstigungen beim Eintritt an den Schweizerischen Geschichtstagen und auf SGG-Editonen

Weitere Informationen unter www.sgg-ssh.ch und generalsekretariat@sgg-ssh.ch

L'histoire vous intéresse ? Devenez donc membre de la SSH !

La Société suisse d'histoire (SSH) défend les intérêts de la recherche historique tant dans le cadre de la politique scientifique, de l'instruction publique que sur le plan professionnel. Elle diffuse les résultats de la recherche dans sa Revue et favorise le développement de la culture historique en Suisse.

Une cotisation annuelle vous permet de bénéficier :

- . de la Revue Suisse d'Histoire (RSH)
- . du Bulletin et du newsletter électronique
- . des remises sur les frais de participation aux Journées suisses d'histoire et sur les éditions de la SSH

Informations détaillées sous www.sgg-ssh.ch et generalsekretariat@sgg-ssh.ch

**Das Promotionsstudium
in der Geschichtswissenschaft:
Beiträge zur Debatte und
Informationen zur heutigen Situation**
Sonderbulletin der Schweizerischen
Gesellschaft für Geschichte, Dezember 2011

**Études doctorales en histoire :
contributions aux débats
et renseignements sur
la situation actuelle**
Édition spéciale du Bulletin de la
Société suisse d'histoire, décembre 2011



200 Jahre · Ans
1811 – 2011

Schweizerische
Gesellschaft für Geschichte
Société suisse d'histoire
Società svizzera di storia
Societad svizra d'istorgia



Unterstützt durch die Schweizerische Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften
www.sagw.ch

3 Einleitung: Wozu (noch) promovieren? Und falls ja, wie...?

7 Programm der Tagung vom 8. April 2011

8 Beiträge zur Debatte

9 Vom Ende her gedacht: Wozu promovieren? (von Eva Maurer)

15 Von innen her gedacht: Welche Angebote brauchen Doktorierende?
(von Francesca Falk in Zusammenarbeit mit Saffia Elisa Shaukat)

19 Von aussen geformt. Zu den Rahmenbedingungen strukturierter
Promotionsprogramme in der Schweiz (von Lucas Burkart)

27 Die unnötige Verschulung als Chance packen! (von Caspar Hirschi)

36 Graduiertenschulen und Doktoratsprogramme in Geschichte in der Schweiz: Informationen zur heutigen Situation

37 Basel Graduate School of History (BGSH)

39 Dissertationsprogramm Organisation und Kultur (DOK)
an der Universität St. Gallen

41 Doktoratsprogramm GESCHICHTE der Universität Zürich (UZH)

43 Doktoratsprogramm «Medialität in der Vormoderne»

45 École doctorale en Sciences de l'Antiquité (EDOCSA)

47 eikones-Graduiertenkolleg «Das Bild als Artefakt»

49 Graduate School at the Institute of Advanced Study in the Humanities
and the Social Sciences at the University of Bern (GS@IASH)

51 Graduate School of Humanities and Social Sciences at the University
of Lucerne (GSL)

53 Graduiertenkolleg «Geschichte des Wissens»

55 Interdisziplinäres Doktoratsprogramm Asien und Europa

57 La Suisse dans les Lumières européennes : Ecole doctorale
interdisciplinaire dix-huitiémiste des Universités de Berne, Fribourg,
Genève, Lausanne et Neuchâtel

59 Netzwerk Graduiertenkollegien Gender Studies Schweiz

61 Programme doctorale en histoire contemporaine (PDHC)

63 Impressum

Contenu

5 Introduction : Existe-t-il (encore) un intérêt à faire un doctorat ? Si oui, comment... ?

7 Programme de la conférence du 8 avril 2011

8 Contributions aux débats

12 En pensant à la fin : pourquoi faire un doctorat ? (Eva Maurer)

17 Leurs avis : de quelles offres ont besoin les doctorants et doctorantes ?
(Francesca Falk en collaboration avec Saffia Elisa Shaukat)

23 Conditionnées de l'extérieur. Sur les conditions cadre des programmes doctoraux structurés en Suisse (Lucas Burkart)

31 Saisir la scolarisation superflue comme une chance ! (Caspar Hirschi)

36 Écoles et programmes doctoraux en histoire en Suisse : renseignements sur la situation actuelle

37 Basel Graduate School of History (BGSH)

39 Dissertationsprogramm Organisation und Kultur (DOK)
an der Universität St. Gallen

41 Doktoratsprogramm GESCHICHTE der Universität Zürich (UZH)

43 Doktoratsprogramm «Medialität in der Vormoderne»

45 École doctorale en Sciences de l'Antiquité (EDOCSA)

47 eikones-Graduiertenkolleg «Das Bild als Artefakt»

49 Graduate School at the Institute of Advanced Study in the Humanities and the Social Sciences at the University of Bern (GS@IASH)

51 Graduate School of Humanities and Social Sciences
at the University of Lucerne (GSL)

53 Graduiertenkolleg «Geschichte des Wissens»

55 Interdisziplinäres Doktoratsprogramm Asien und Europa

57 La Suisse dans les Lumières européennes : Ecole doctorale interdisciplinaire dix-huitiémiste des Universités de Berne, Fribourg, Genève, Lausanne et Neuchâtel

59 Netzwerk Graduiertenkollegien Gender Studies Schweiz

61 Programme doctorale en histoire contemporaine (PDHC)

64 Mentions légales

Wozu (noch) promovieren? Und falls ja, wie ...?

Ein vielstimmiger Beitrag zu Stand und Zukunft des Promotionsstudiums der Geschichtswissenschaft in der Schweiz

National und international ist das Promotionsstudium jüngst wieder Gegenstand wissenschafts-politischer Debatten geworden. Zeitgleich sind jedoch in der Schweiz wie im Ausland bereits Ent-scheidungen gefällt worden, die das Projekt einer Promotion unter grundlegend neuen Bedingungen konzipieren. Das mag man als Prozess bedauern oder gar kritisieren; es ist realistisch betrachtet jedoch wohl allgemeines Signum universitärer und wissenschaftspolitischer Reformvorhaben. Eine Diskussion über wissenschaftlichen Status und gesellschaftliche Bedeutung der Promotion sowie über die Frage, auf welchen Wegen das Doktorat zu erreichen ist, wird dadurch in neuer Weise dringlich.

Konkret haben zwei Aspekte die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG) dazu veranlasst, im April 2011 hierzu eine Veranstaltung zu organisieren.

Erstens wurden in jüngerer Vergangenheit auch an Schweizer Universitäten neue Promotionsprogramme und Graduiertenschulen begründet; diese folgen in ihrer Ausgestaltung einerseits Mustern bewährter Formate nationaler und universitärer Forschungsförderung (NCCR, Graduiertenkollegs, ProDoc, UFSP), andererseits orientieren sie sich an namentlich aus dem angelsächsischen Raum bekannten *graduate schools*. Solche Schulen und Programme versprechen im Vergleich zur bisherigen Situation eine Reihe von Verbesserungen. Zugleich sind damit aber auch neue Herausforderungen, ja auch Probleme verbun-den. Der Fokus der aktuellen Debatte, der, unschwer zu erkennen, auf Modellen strukturierter Promoti-oncurricula liegt, darf nicht zu einer Verengung der Perspektive führen. Für die Geschichtswissenschaft (aber nicht nur für sie) können Graduiertenschulen und strukturierte Promotionsprogramme auch in Zukunft nicht der Königsweg und schon gar nicht der einzige Weg zur Promotion sein. Ein exklusives iunctim strukturierter Promotionsprogramme mit fakultären Promotionsordnungen ist deswegen abzu-lehnen.

Zweitens wurde auf der wissenschaftspolitischen Bühne beschlossen, auf landesweit gültige Vorgaben für das Doktorat (Bologna III) zu verzichten. In Verbindung mit dem Entscheid von SNF und CRUS, die Initiative zur Förderung von Doktoratsprogrammen (ProDoc) nicht fortzuführen, sondern die Verantwor-tung der Doktorierendenausbildung institutionell und finanziell an die Universitäten zu delegieren, ist die momentane Situation von einem doppelten Defizit charakterisiert. Es fehlt der konzeptionellen Entwick-lung des Promotionsstudiums an den Universitäten jegliche nationale Koordination und zugleich fehlt es an einer sicheren Perspektive der Finanzierung.

Das thematische Feld, auf dem die Zukunft des Promotionsstudiums diskutiert wird, erweist sich als viel-schichtig; internationale Entwicklungen, nationale Wissenschaftspolitik, föderale Forschungsförderung beeinflussen es ebenso, wie gleichzeitig interdisziplinäre Anforderungen, disziplinäre Bedürfnisse sowie Qualitätsansprüche an die in einer Dissertation erbrachten Forschungsleistung nicht aus dem Blick gera-ten dürfen. Der Frage, wie all dies möglichst gut unter einen Hut zu bringen sei, ging die Veranstaltung der SGG nach (vgl. das Programm auf S. 7). Ziel war es, Entwicklungen und Debatten im In- und Ausland auf das Promotionsstudium in der Geschichtswissenschaft hin zu perspektivieren und die (vorläufigen) Ergebnisse wieder in die Diskussionen um die künftige Ausgestaltung der Promotionscurricula in den

Universitäten einfließen zu lassen. Definitive und allgemeingültige Resultate wollte und konnte die Tagung nicht erzielen.

Entsprechend verstehen sich die nachstehenden Ausführungen als Reflexe auf die Veranstaltung. Die Autorinnen und Autoren greifen darin Argument und Positionen auf, wie sie im April in den vier Sektionen der Tagung ausgetauscht und vertreten wurden, und entwickeln diese unterschiedlich stark und im Sinn persönlicher *statements* weiter. Sie repräsentieren also nicht eine Meinung – weder diejenige der Schweizer Geschichtswissenschaft, noch diejenige der SGG – und sind auch nicht als umfassendes Paket von Empfehlungen gemeint, sondern als Anstösse zur Reflexion und Diskussion. Sie sind vielstimmig, teilweise widersprüchlich und folgen auch formal keinem einheitlichen Muster. Kurz, sie sind als Beitrag an eine laufende Debatte zu verstehen; wenn sie dazu anregen, haben sie ihr Ziel erreicht. Um eine lebendige Diskussion möglichst zu befördern, richtet die SGG unter <http://www.sgg-ssh.ch/de/debatten/> eigens eine Debattenseite ein und ruft alle Interessierten dazu auf, dort ihre Meinung zu äussern.

Ein zweiter Teil des Bulletins informiert über die bestehenden und im Aufbau befindlichen Graduiertenschulen und Doktoratsprogramme im Fach Geschichte in der Schweiz. Dieser Überblick dürfte sowohl für die Diskussion um die weitere Entwicklung des Promotionsstudiums im Fach Geschichte nützlich sein, wie er auch all denjenigen dient, die konkret ein Promotionsstudium aufnehmen wollen. Dieses Angebot zeichnet sich durch hohe Diversität aus; die Programme der französischsprachigen Schweiz unterscheiden sich von denjenigen der Deutschschweiz, interdisziplinäre Modelle gehören ebenso dazu wie transepochale Projekte. In den bestehenden Programmen spiegeln sich mit anderen Worten auch die Debatten um die künftige Ausgestaltung des Promotionsstudiums. Es schien deswegen sinnvoll, die aktuelle Diskussion um die Zukunft des Promotionsstudiums gemeinsam mit den bestehenden Möglichkeiten, im Rahmen strukturierter Programme zu promovieren, in den Blick zu nehmen.

Das vorliegende Bulletin folgt einer dreifachen Zielsetzung. Es möchte erstens in einer Momentaufnahme umfassend über die bestehenden Angebote strukturierter Promotionsprogramme der Schweizer Universitäten im Fach Geschichte informieren. Es soll zweitens den Stand der aktuellen Debatten um die Zukunft solcher Programme abbilden und drittens schliesslich will es selbst einen Beitrag zu dieser Debatte leisten.

Unser grosser Dank geht an die KoordinatorInnen und Programmverantwortlichen, die ihre Angebote an der Tagung als Poster präsentiert und diese für das Bulletin nochmals überarbeitet haben. Weiter danken wir allen, die an der Tagung teilgenommen und mit ihren Beiträgen zur engagierten Diskussion beigetragen haben. Die Durchführung der Tagung wie auch die Publikation des vorliegenden Bulletins wurden unterstützt durch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), der unser besonderer Dank gilt.

Lucas Burkart, Leiter der Abteilung «Wissenschaftspolitik» der SGG

Existe-t-il (encore) un intérêt à faire un doctorat ? Si oui, comment... ?

Contribution à plusieurs voix sur le présent et le futur des études doctorales en histoire en Suisse

Que ce soit à un niveau international ou à un niveau national, les études doctorales font depuis peu à nouveau l'objet de débats de politique scientifique. Au même moment sont déjà tombées, en Suisse et à l'étranger, des décisions qui envisagent le projet d'un doctorat sur des bases fondamentalement nouvelles. Qu'on déplore ce processus ou même qu'on le critique, il faut cependant bien le considérer, de manière réaliste, comme un signal général de projets de réformes universitaires et de politique scientifique. Il devient alors pressant d'entamer de manière nouvelle une discussion sur le statut scientifique et la signification sociale du doctorat, ainsi que sur la question des voies possibles pour l'accomplir.

Concrètement, deux aspects ont poussé la Société suisse d'histoire (SSH) à organiser une manifestation sur ce thème en avril 2011.

En premier lieu, de nouveaux programmes doctoraux et écoles doctorales ont été fondés récemment aussi dans les Universités suisses ; dans leur agencement, ces derniers et dernières, d'un côté, suivent les modèles de formats éprouvés d'encouragement à la recherche nationale et universitaire (NCCR, écoles doctorales, ProDoc, « UFSP »), d'un autre côté, ils s'orientent notamment vers les « *graduate schools* », formes connues venant de l'espace anglo-saxon. Vis-à-vis de la situation valable jusqu'à présent, de telles écoles et de tels programmes promettent une série d'améliorations. En même temps, y sont liés également de nouveaux enjeux et de nouveaux problèmes. La focalisation des débats actuels qui – il est facile de le reconnaître – sont tournés vers des modèles de cursus doctoraux structurés ne doit pas mener à un rétrécissement de perspective. Pour la discipline historique (mais pas seulement pour elle), les écoles doctorales et les programmes doctoraux structurés ne peuvent être la voie royale et encore moins la seule voie pour le doctorat. C'est pour cette raison qu'il faut refuser un modèle exclusif de programme doctoral structuré avec des règlements de doctorat facultaires.

En second lieu, il a été décidé, sur la scène de la politique scientifique, d'abandonner l'objectif effectif pour le doctorat au niveau national (Bologne III). En lien avec la décision du FNS et de la CRUS de ne pas continuer le développement des programmes doctoraux (ProDoc), mais de déléguer la responsabilité de la formation doctorale institutionnellement et financièrement aux Universités, la situation du moment est caractérisée par un double déficit. Il manque au développement conceptionnel des études doctorales délégué aux Universités de toute coordination nationale et, en même temps, font défaut des perspectives sûres de financement.

Le champ thématique sur lequel se discute le futur des études doctorales se montre pluriel : il est influencé par les développements internationaux, la politique scientifique nationale, l'encouragement à la recherche fédéral ; de la même manière, il ne faut pas perdre de vue les exigences interdisciplinaires, les besoins disciplinaires, ainsi que les exigences de qualité dans les prestations liées à une thèse. C'est cette question de la manière dont il serait possible de concilier tous ces points qui fut abordée lors de la manifestation de la SSH (cf. programme p. 7). L'objectif était de mettre en perspective les développements et les débats en Suisse et à l'étranger à propos des études doctorales en histoire et d'influencer à nouveau les résultats (provisoires) lors de discussions sur la formation future des parcours doctoraux dans les Universités. La conférence ne voulait ni ne pouvait aboutir à des résultats définitifs ni établis.

En conséquence, les déclarations qui suivent s'entendent comme le reflet de la manifestation. Les auteurs et auteures y saisissent les positions et les arguments tels qu'ils ont été échangés et représentés lors des quatre sessions de la conférence d'avril. Ils et elles les développent de manière très différente et dans le sens d'un positionnement personnel. Ces arguments et ces positions ne représentent donc pas une opinion – ni de la discipline historique suisse, ni de la SSH – et ne sont pas plus pensés comme un ensemble exhaustif de suggestions, mais comme des appels à des réflexions et des discussions. Ils sont pluriels, parfois contradictoires et ne suivent pas, non plus, des modèles formels. Pour le dire rapidement, ces positions et ces arguments doivent être compris comme une contribution à un débat en cours ; s'ils font la nôtre la discussion, ils auront atteint leur but. Pour favoriser une discussion vivante, la SSH a mis en place, à l'adresse <http://www.sgg-ssh.ch/de/debatten>, une page pour le débat et appelle les personnes intéressées à y exprimer leur avis.

La seconde partie du bulletin présente des informations sur les écoles doctorales et les programmes doctoraux en histoire, déjà existants ou en construction, que l'on peut trouver en Suisse. Cet aperçu devrait être utile pour les débats sur le développement futur des études doctorales en histoire, mais il sert également à toutes personnes qui veulent entreprendre concrètement des études doctorales. Ces offres se caractérisent par une grande diversité ; les programmes de Suisse romande se différencient de ceux de Suisse allemande, les modèles interdisciplinaires y sont rattachés, tout comme les projets traversant les époques. En d'autres termes, dans les programmes existants se reflètent également les débats sur l'arrangement futur des études doctorales. Il a donc semblé opportun de porter son regard sur les discussions actuelles à propos du futur des études doctorales en même temps que sur les possibilités existantes de terminer un doctorat dans le cadre de programmes structurés.

Le présent bulletin poursuit un triple objectif. Il cherche d'abord à apporter une information sur les offres existantes de programmes doctoraux en histoire dans les Universités suisses. Il doit ensuite représenter l'état des débats actuels pour l'avenir de tels programmes. Enfin, il veut apporter, en lui-même, une contribution à ces débats.

Nous remercions vivement les coordinateurs et coordinatrices ainsi que les responsables de programmes qui ont présenté leur offre sous forme de poster lors de la conférence et qui l'ont retravaillée pour ce bulletin. Nous remercions également toutes les personnes qui ont participé à la conférence et qui ont, par leurs contributions, nourri une discussion engagée. La réalisation de la manifestation ainsi que la publication de ce bulletin ont été soutenues par l'Académie des sciences humaines et sociales (ASSH) à qui nous adressons un merci particulier.

Lucas Burkart, Responsable du Département « Politique scientifique » de la SSH

Unnötige Verschulung oder notwendige Strukturierung?

Perspektiven des Promotionsstudiums in den Geschichtswissenschaften

Scalarisation superflue ou structuration nécessaire ?

Perspectives des études doctorales en histoire

Freitag, 8. April 2011, 13.30 – 19.45 Uhr

Schweizerische Nationalbibliothek, Hallwylstrasse 15, 3003 Bern, Raum M 021

Vendredi 8 avril 2011, 13.30 – 19.45

Bibliothèque Nationale Suisse, Hallwylstrasse 15, 3003 Berne, salle M 021

13.30 – 13.40	Begrüssung Accueil Lucas Burkart, Regina Wecker
13.40 – 14.30	Postersession Session de posters
14.30 – 15.15	Betreuung, Verpflichtung und (Selbst-)Organisation in Promotionsstudiengängen Encadrement, obligation et (auto-)organisation dans les cursus doctoraux Inputreferate von Interventions de Jon Mathieu, Rebekka Wyler, Roberto Zaugg Moderation Modération Lucas Burkart
15.15 – 16.00	Konkurrenz und Kooperation zwischen Promotionsstudiengängen Concurrence et coopération entre les filières doctorales Inputreferate von Interventions de Thomas David, Aglaia Wespe Moderation Modération Lucas Burkart
16.00 – 16.30	Pause
16.30 – 17.15	Promotionsstudiengänge zwischen Disziplinarität und Interdisziplinarität Les cursus doctoraux entre disciplinarité et interdisciplinarité Inputreferate von Interventions de Susanna Burghartz, Francesca Falk, Cécile Stehrenberger Moderation Modération Eva Maurer
17.15 – 18.00	Zeit und Raum: Wie strukturieren Promotionsprogramme Geschichte? Temps et espace : comment les programmes doctoraux structurent l'histoire ? Inputreferate von Interventions de Magali Delaloye, Simon Teuscher, François Vallotton Moderation Modération Eva Maurer
18.00 – 18.30	Pause
18.30 – 19.45	Podium Table ronde Welche Finanzierung für welches Promotionsstudium? Quel financement pour quelles études doctorales ? Marcel Kullin (Abteilungsleiter Personenförderung des SNF responsable de la Division Encouragement de personnes du FNS), Claudia Opitz-Belakhal (Professorin für Geschichte an der Universität Basel, Dekanin, SNF-Forschungsrätin Professeure d'histoire à l'Université de Bâle, Doyenne, membre du Conseil de la recherche du FNS), Raymond Werlen (stellvertretender Generalsekretär der CRUS Secrétaire général adjoint de la CRUS), Urs Würigler (Rektor, Professor für Mathematik an der Universität Bern Recteur, Professeur de mathématiques à l'Université de Berne) Moderation Modération Janick Marina Schaufelbuehl
19.45	Apéro Apéritif



200 Jahre - Ans
1811 - 2011

Schweizerische
Gesellschaft für Geschichte
Société suisse d'histoire
Società svizzera di storia
Societad svizra d'istorgia



Unterstützt durch die Schweizerische Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften
www.sagw.ch

Beiträge zur Debatte

Contributions aux débats

Vom Ende her gedacht: Wozu promovieren?

Eva Maurer (Universität Bern)

So unterschiedlich die an der Tagung im April 2011 vorgestellten Promotionsprogramme für Historikerinnen und Historiker waren – sie hatten alle zum Ziel, den Promovierenden möglichst optimale Rahmenbedingungen für die erfolgreiche Durchführung ihrer Dissertation zu bieten. Doch wozu dient eine Promotion in Geschichte überhaupt? Welche Möglichkeiten eröffnet sie, und welchen Stellenwert hat die Dissertationsperiode im weiteren Lebensverlauf der Promovierenden? Diese Fragen hatten die OrganisatorInnen eigentlich nicht auf die Tagesordnung gesetzt – und doch, so wurde spätestens in der Diskussion klar, standen sie implizit im Raum, denn was die strukturierten Doktorandenprogramme zu leisten haben, hängt von genau diesen Fragen ab. Wofür sollen solche Programme qualifizieren – für eine weitere Laufbahn innerhalb der akademischen Welt, klassischerweise hin zur Professur? Oder zumindest *auch* – in Anbetracht der Lebensläufe der meisten Doktorierenden – für die ausserakademische Welt, die wiederum unterschiedlichste Anforderungen stellt?

Zum einen stellt die Promotion den erfolgreichen Abschluss einer eigenständigen Forschungsarbeit dar, mit der die Doktorierenden einen Teil zum Gesamtgebäude historischer Forschung und historischen Wissens beitragen. Mit der Verleihung des Doktorgrads wird den Forschenden zweitens – wie es in so vielen Promotionsordnungen heisst – die «Fähigkeit zum selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten» attestiert; dadurch werden sie in die wissenschaftliche Gemeinschaft mit geteilten Interessen, Methoden, Arbeitsgebieten aufgenommen. Damit verbunden, aber nicht identisch, ist der Doktorgrad drittens auch ein Karriereschritt innerhalb des universitären Systems, an den das Erreichen weiterer Stufen (von der Lohnerhöhung über selbständige(re) Forschungstätigkeit bis zur Habilitation) geknüpft ist: Ohne Doktorgrad ist zumindest in den Geschichtswissenschaften kaum eine längerfristige Beschäftigung innerhalb der universitären Lehre und Forschung möglich – allerdings ist letztere auch mit Doktorgrad keineswegs automatisch gesichert.

Vor dem Hintergrund prekarisierter akademischer Beschäftigungen und unsicherer Laufbahnplanung wurde in der Diskussion ein Plädoyer gegen eine Ausweitung der Promotionsprogramme geäussert: Statt einer Ausweitung der Doktorandenförderung solle im Gegenteil vor der Promotion eine Auslese getroffen werden, um einer reduzierten Zahl von Doktorierten im Gegenzug längerfristige und sicherere Perspektiven im Wissenschaftssystem zu bieten. Der Doktorgrad ist in dieser Perspektive primär ein akademischer Laufbahnschritt, welcher ausserhalb des akademischen Arbeitsmarktes kaum mehr Bedeutung hat, sondern eher von Nachteil ist: Ein privatwirtschaftliches Arbeitsumfeld legt mehr Gewicht auf möglichst junge Arbeitstätige und betrachtet Jahre in der Forschung wohl eher als Verlust denn als Gewinn, lautet die häufig gehörte Argumentationskette.

Was aber würde eine Verengung auf eine ‚akademische‘ Promotion, die letztlich nicht mehr als ein universitätsinterner Aufstiegsschritt wäre, bedeuten? Die eigenständigen Forschungsleistungen der Doktorierenden sind schliesslich nicht nur eine Einstiegshürde, um sich als Forscherin oder Forscher zu etablieren oder sich eine akademische Karriere aufzubauen – sie leisten für die Disziplin jene vertiefte und vielfältige Grundlagenforschung zumeist in Einzelprojekten, ohne welche die Geschichtswissenschaft nicht weiterbestehen könnte und aus der sich auch die Trans- und Interdisziplinarität erst speisen kann.

Betrachtet man die Projekte auf Dissertationsstufe als eine der tragenden Säulen der historischen Forschung, so ist gerade deren Vielfalt an Themen und Ansätzen für die Disziplin enorm bereichernd, und ihre Verengung auf weniger und selektierte, potentiell karrierefördernde Themenstellungen wäre dementsprechend ein deutlicher Verlust – eine Vielfalt von Zugängen zur Promotion dagegen ein Zugewinn für das Grundlagenwissen, auf dem die akademische Forschung und Lehre aufbaut.

Promovierte HistorikerInnen bleiben auch dann HistorikerInnen, wenn sie nicht mehr an einer Universität tätig sind – auch das ist wichtig festzuhalten. Mindestens ebenso problematisch wären daher auch die gesellschaftlichen Folgen einer Beschränkung des Doktorats auf (voraussichtliche) Vollzeit-Universitätsmitglieder. Mit den zahlreichen Historikerinnen und Historikern, die heute (nicht nur) in der Schweiz in vielen ausseruniversitären Beschäftigungen erfolgreich tätig sind, erhalten und behalten nicht nur das Fach Geschichte, sondern auch das Bewusstsein um die historische Dimension, um die Zeitgebundenheit von Prozessen und Diskursen, Relevanz in vielfältigen gesellschaftlichen Bereichen und Handlungsfeldern. Wenn Geschichte und Geschichtswissenschaft ihre Bedeutung in der Gesellschaft nicht verlieren sollen, so ist gerade diese (auch personelle) Verankerung zentral – umgekehrt sollten sich auch Universitäten und Forschungsförderer dieses Potentials an Wissen bewusst sein.

Denn dem Wissenstransfer aus der Universität hinaus steht eine zunehmende Isolation der forschenden und forschungsfördernden Institutionen gegenüber: Während die anhaltende Professionalisierung der akademischen Laufbahn tendenziell eher enge Curricula und wenig ausseruniversitäres Engagement forciert, verschwinden in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen klassische Lebensverläufe und Berufskarrieren. Multiple Karrieren (neben- oder hintereinander) und Neuanfänge werden häufiger, Weiterbildungen zur Regel, lebenslanges Lernen und Durchlässigkeit zwischen Berufs- und Bildungswegen zur politischen Priorität. Das als Norm propagierte Modell der frühen, geradlinigen bis eindimensionalen akademischen Karriereplanung zielt oft an den realen Lebensverhältnissen der meisten Menschen vorbei – Menschen, die nicht nur Doktorierende sind, sondern meist auch noch andere Interessen und Verpflichtungen haben, die sie unter einen Hut bringen müssen und möchten. Auch fällt die Entscheidung für eine akademische Laufbahn meist eben nicht bereits zu Beginn des Studiums oder selbst des Doktorats, sondern graduell: Nicht wenige heutige Professorinnen und Professoren haben sich erst während des Studiums überhaupt vorstellen können, langfristig im akademischen Bereich zu wirken. Die Unsicherheit der Anstellungsverhältnisse jeder Karrierephase tragen noch dazu bei, dass für die meisten Historikerinnen und Historiker ein teilweise oder ganz ausserakademisches Berufsleben eine ebenso valable Option sein kann und muss. Auch angesichts der im internationalen Vergleich immer noch tiefen Zahlen an Doktorierenden in der Schweiz gälte es somit nicht zu fragen, wie man deren Zahl noch reduzieren könnte, sondern eher, wie man denn die Arbeit in Lehre und Forschung attraktiver gestalten könnte.

Für die Graduiertenprogramme bedeutet dies, dass sie neben der Arbeit auch eine Phase im Leben von Doktorierenden begleiten, in der sowohl das akademische wie auch das ausserakademische Leben als mögliche Perspektiven offenstehen. Von Beginn weg steht zwar das aktuelle Promotionsvorhaben im Zentrum, dessen zeitliche Begrenztheit aber ebenso. Die Offenheit der weiteren Karriereverläufe

bedeutet auch, dass die meisten Programme bei den nicht strikt akademischen Angeboten ihren Schwerpunkt auf transferierbare überfachliche Fähigkeiten und Kompetenzen wie etwa Projektmanagement oder Kommunikation legen. So hilfreich diese sein können, so wichtig ist es auch, die Feststellung der anwesenden Promovierenden hervorzuheben, dass das eigentliche Arbeiten an der wissenschaftlichen Arbeit selbst bereits essentielle Qualifikationen vermittelt – von der Selbstmotivation über die Strukturierung der eigenen Arbeit, vom Netzwerke knüpfen und dem Ausloten der eigenen Frustrationsgrenze bis zur erfolgreichen Drittmittelinwerbung und Finanzplanung. Auch hier bereichert nicht nur das Resultat, sondern der Prozess des wissenschaftlichen Arbeitens selbst – als in hohem Masse autonome Arbeitserfahrung, aus der nicht nur Fachkompetenz, sondern auch eine ganze Reihe anderer Kompetenzen gewonnen wird, welche in einer zunehmend projektbasierten ausseruniversitären Arbeitswelt ein breites Anwendungsfeld finden.

Nicht zuletzt ist die Dissertation eine Lebensphase, in der sich Menschen vertieft während einigen Jahren dem Forschen widmen können: Dissertationen entstehen aus starkem Interesse an der historischen Forschung und werden mit viel Engagement vorangetrieben. Dass dies eine persönliche Bereicherung ist, deren Wert sehr hoch geschätzt wird, wurde auch von Seiten der anwesenden Vertreter der Hochschulen und Forschungsorganisationen betont. Einen «Königsweg» zur Dissertation gibt es schon deshalb nicht, weil viele Faktoren von der Zielvorstellung abhängen: Dissertationsdauer und Lebensalter spielen für die klassische akademische Karriere durchaus eine Rolle, unter anderen Zielsetzungen jedoch ist die kürzeste Promotionsdauer nicht das wichtigste Kriterium – die Möglichkeit, universitätsextern Arbeitserfahrungen zu sammeln, kann im Gegenteil von entscheidender Bedeutung für das weitere Berufsleben sein. Und betrachtet man die Dissertation als Forschungsbeitrag, so ist deren Entstehungszeit noch viel weniger relevant. Forschung beruht auf Neugier und Begeisterung – und diese kann man nicht planen, aber ermöglichen und ermutigen. Unter diesem Blickwinkel wurde vom Gros der Diskutierenden deutlich für eine Zukunft plädiert, in der es nach wie vor ganz unterschiedliche Wege zur Promotion gibt und mit hin auch unkonventionelle Zugänge, Fragen und Modelle ihren Platz behalten sollen.

En pensant à la fin : pourquoi faire un doctorat ?

Eva Maurer (Université de Berne)

Les programmes doctoraux pour historiens et historiennes, présentés lors de la conférence d'avril 2011, étaient fort différents, mais ils avaient tous pour but d'offrir aux doctorants et doctorantes des conditions cadre des plus optimales pour l'accomplissement avec succès de leur thèse de doctorat. À quoi sert donc au juste un doctorat en histoire ? Quelles possibilités ouvre-t-il et quelle valeur a la période de thèse dans le curriculum futur des doctorants et doctorantes ? Ces questions n'étaient pas, à proprement parler, au menu de la manifestation, et pourtant, comme cela devint clair au fur et à mesure des discussions, elles étaient implicites dans la salle, puisque les offres des programmes doctoraux dépendent exactement de ces dernières. Pour quels emplois de tels programmes apportent une qualification ? Pour un futur cursus à l'intérieur du monde académique, de manière classique jusqu'au professorat ? Ou du moins *également* – au regard du curriculum de la plupart des doctorants et doctorantes – pour le monde non académique qui, en revanche, pose des exigences très différentes ?

En premier lieu, le doctorat représente l'achèvement d'un travail de recherche autonome avec lequel les doctorants et les doctorantes contribuent à une partie de la construction générale de la recherche historique et du savoir historique. En second lieu, avec le décernement du grade de docteur aux chercheurs et chercheuses est attestée – comme cela est souligné dans tellement de règlements de doctorats – la « capacité d'accomplir des travaux scientifiques indépendants » ; elles et ils sont ainsi inscrits dans la communauté scientifique avec des intérêts, des méthodes, des offres de travail partagés. Troisièmement, en lien avec ce point mais sans être identique, le grade de docteur est aussi une étape dans une carrière à l'intérieur du système universitaire qui rend possible la réalisation d'autres niveaux (de la progression des salaires à l'habilitation en passant par les activités indépendantes de recherche) : sans le grade de docteur, du moins en histoire, un emploi à long terme n'est guère possible à l'intérieur de l'enseignement et de la recherche universitaires – à dire vrai, cet emploi n'est en aucun cas automatiquement assuré, même avec un grade de docteur.

Sur fond d'emplois académiques précaires et de parcours non assurés, un plaidoyer contre une amplification des programmes doctoraux fut formulé lors des discussions : à la place d'un élargissement de l'encouragement au doctorat, une sélection devrait, au contraire, se faire avant la phase de doctorat pour offrir à un nombre réduit de doctorants et doctorantes, en contrepartie, des perspectives à long terme et assurées dans le système scientifique. Dans cette perspective, le grade de docteur serait avant tout une étape dans le curriculum académique, grade qui n'aurait guère plus de signification à l'extérieur du marché du travail académique, mais qui y serait plutôt un désavantage : l'environnement de travail de l'économie privée met davantage de poids sur les actifs et actives les plus jeunes et considère les années dans la recherche bien plus comme une moins-value que comme un gain – cela étant l'argument le plus souvent mis en avant.

Mais que signifierait un rétrécissement vers un doctorat « académique » qui serait vu, en fin de compte, davantage comme une étape dans une promotion à l'intérieur de l'Université ? Les prestations de recherche autonome des doctorants et doctorantes ne sont finalement pas seulement un palier pour s'établir comme chercheur ou chercheuse ou pour construire une carrière académique, mais, pour la discipline,

elles rendent sa recherche fondamentale approfondie et variée, la plupart du temps dans des projets individuels sans lesquels la science historique ne pourrait se pérenniser et à partir desquels également la trans- et l'interdisciplinarité ne peuvent qu'être nourries. En considérant les projets au niveau du doctorat comme un des piliers porteurs de la recherche historique, leur variété de thèmes et d'approches est ainsi justement un énorme enrichissement pour la discipline et leur resserrement sur des sujets en moindre quantité et sur sélection, potentiellement propices à une carrière, serait en conséquence une perte notoire ; une multiplicité d'accès au doctorat *a contrario* est un gain pour le savoir fondamental sur lequel la recherche et l'enseignement académiques sont construits.

Les historiennes et historiens promus restent également par la suite des historiens et historiennes s'ils et elles ne sont pas en activité dans une Université – ce qui est aussi important à perpétuer. De même seraient ainsi au moins aussi problématiques les conséquences sociales d'une limitation du doctorat aux membres (probables) des Universités, travaillant à temps complet. Avec les nombreux historiens et historiennes qui sont, avec succès, en activité en Suisse (mais pas seulement) dans des emplois extra-universitaires, on maintient et cultive non seulement la discipline historique, mais également la pertinence et une conscience de la dimension historique et du marquage dans le temps des processus et des discours dans de multiples domaines et champs d'actions sociaux. Si l'histoire et la discipline historique ne doivent pas perdre leur signification dans la société, cet ancrage (également personnel) est justement central – en contrepartie, les Universités et les institutions d'encouragement à la recherche devraient également être conscientes de ce potentiel de savoir.

En effet, le transfert de savoir à partir des Universités vers l'extérieur est confronté à une isolation croissante des institutions de recherche et d'encouragement à la recherche : pendant que la professionnalisation soutenue du cursus académique tend à forcer à un curriculum restreint et à un engagement moins tourné vers l'extérieur de l'Université, des parcours de vie et des carrières professionnelles classiques disparaissent dans de nombreux autres domaines sociaux. Des carrières multiples (co-existantes ou consécutives) et de nouveaux départs deviennent plus courants, la formation continue devient une règle, un apprentissage sur la durée et une perméabilité entre les voies de métier et de formation deviennent une priorité politique. Propagé comme une norme, le modèle de la planification de carrière académique précoce, rectiligne, voire unidimensionnel, passe souvent à côté des conditions de vie de la plupart des personnes, personnes qui ne sont pas seulement des doctorants et doctorantes, mais qui ont aussi, la plupart du temps, encore d'autres intérêts et obligations qu'ils et elles doivent et veulent mener de front. De même, la décision pour un parcours académique en général ne tombe pas directement au début des études ou même du doctorat, mais graduellement : bien peu de professeurs et professeures d'aujourd'hui ont pu seulement s'imaginer durant leurs études vivre à long terme dans le domaine académique. Le manque d'assurance sur la proportion d'emplois lors de chaque phase de carrière concourt encore à ce que, pour la plupart des historiens et historiennes, une vie professionnelle en partie ou totalement extérieure à l'Université peut et doit être tout de même une option valable. Aussi, au regard

des chiffres toujours plus bas de doctorants et doctorantes en Suisse en comparaison internationale, il serait ainsi salutaire de ne pas poser la question de savoir comment on pourrait réduire encore plus leur nombre, mais plutôt comment il serait possible de façonner de manière plus attractive le travail dans l'enseignement et la recherche.

En ce qui concerne les programmes doctoraux, cela signifie qu'ils accompagnent également, à côté du travail de thèse, une phase de vie des doctorants et doctorantes, dans laquelle est offert comme perspectives possibles un futur qui peut être autant académique que non académique. Certes, dès le début, c'est le projet actuel autour du doctorat qui se retrouve au centre de l'attention, mais également la question de sa limitation dans le temps. L'ouverture d'autres tracés de carrière signifie également que, par des offres non strictement académiques, la plupart des programmes mettent l'accent sur des capacités et des compétences générales transférables, comme la gestion de projet et la communication. Aussi utiles que celles-ci puissent être, il peut être également important de souligner le constat des doctorantes et doctorants présents, portant sur le fait que le travail accompli dans leurs propres travaux scientifiques développe *en lui-même* des qualifications essentielles : motivation personnelle à l'organisation de son propre travail, mise en place de réseaux, recherche de ses propres limites de frustration, recherche de moyens tiers et de planification financière. Ici aussi, ce n'est pas seulement le résultat qui apporte une richesse, mais le processus du travail scientifique en lui-même – par exemple, dans la grande quantité d'expériences de travail autonome à partir desquelles sont acquises non seulement des compétences spécialisées, mais aussi toute une série d'autres compétences qui trouvent un large champ d'application dans un monde du travail extra-universitaire de plus en plus fondé sur des projets.

Enfin et surtout, la thèse est une phase de vie durant laquelle les personnes peuvent se consacrer à une recherche de manière approfondie et pendant quelques années : les thèses s'élaborent à partir d'un intérêt fort pour la recherche historique et sont conduites avec beaucoup d'engagement. Que cela représente un enrichissement personnel dont la valeur est hautement appréciée a été souligné aussi du côté des représentantes et représentants présents des hautes écoles et des organisations de recherche. Pour cette raison, il n'existe pas de « voie royale » pour la thèse, puisque de nombreux facteurs dépendent des objectifs : la durée de la thèse et l'âge des doctorants et doctorantes jouent un rôle pour une carrière académique classique. Cependant, parmi d'autres objectifs, la durée de thèse la plus courte ne doit pas être le critère le plus important – la possibilité d'accumuler des expériences de travail extra-universitaires peut, au contraire, avoir une signification déterminante pour une autre vie professionnelle. Et si on considère la thèse comme une contribution à la recherche, le critère de sa durée de réalisation est encore moins pertinent. La recherche repose sur la curiosité et l'enthousiasme – et il n'est pas possible de les planifier, mais on peut les faciliter et les encourager. Vu sous cet angle, une grande partie des discutants et discutantes a plaidé clairement pour un avenir dans lequel il existe encore et toujours des voies tout à fait différentes pour une thèse et dans lequel des accès, des questions et des modèles non conventionnels doivent également garder leur place.

Von innen her gedacht: Welche Angebote brauchen Doktorierende?

Francesca Falk (Universität Basel) in Zusammenarbeit mit Saffia Elisa Shaukat (Universität Lausanne)

Denkräume

Graduiertenschulen eröffnen Denkräume und ermöglichen Vernetzung. Sie strukturieren die Dissertationsphase und helfen, in dieser Zeit nicht zu vereinsamen: Die Abwechslung zwischen konzentrierter eigener Arbeit und anregenden Aktivitäten wirkt stabilisierend. Solche Orte sind zudem ein Experimentierfeld, um die Organisation und Konzeption von Veranstaltungen selbständig zu erproben, ohne das finanzielle Risiko tragen zu müssen. Im Idealfall verleihen solche Programme den Promovierenden Schwung und verhelfen ihnen zu einer grösseren Sichtbarkeit. Die Promovierenden sind zudem weniger von einem Doktorvater oder einer Doktormutter abhängig, was innovatives Denken fördert.

Autonomie

Die Programme dürfen die Zeitautonomie der Doktorierenden nicht zerstören: Selbstorganisation ist eine wichtige transferierbare Erfahrung aus dem Doktorat. Individuelle Mobilität, insbesondere auch in Bezug auf Archiv- und Forschungsaufenthalte, muss unbedingt möglich bleiben. Strukturen können inkludierend, aber auch ausschliessend wirken, insbesondere für Berufstätige oder Eltern. Ein Doktorat wird zudem in unterschiedlichen Lebensphasen angegangen. Auch für jene, die keine Forschungskarriere anstreben, müssen Wege der Promotion weiterhin offenstehen, denn die Wissenschaft profitiert auch von solchen Forschungsleistungen.

Offenheit

Die Konfrontation mit anderen Herangehensweisen und Ansätzen ist intellektuell anregend. Unkonventionelle interdisziplinäre Ansätze entstehen oft aus Gesprächen und ungeplanten Umständen, dafür bieten Graduiertenschulen ein günstiges Umfeld. Sie wirken als Verfremdungseffekt gegen die disziplinäre Betriebsblindheit und Selbstreferenz. Sie lehren, unterschiedliche Wissenskulturen in ein Gespräch zu bringen, und zeigen, was aus unterschiedlichen Zugängen an der eigenen Forschung für andere interessant ist. Graduiertenschulen fördern die Selbstreflexion. Allerdings kann Transdisziplinarität auch verunsichern und destabilisierend wirken. Die Graduierten werden ent-diszipliniert und verlieren den ‚Stallgeruch‘. Auch kann dies zu längeren Promotionszeiten führen. Eine neue Abhängigkeit und Eintönigkeit entsteht zudem dann, wenn nur Dissertationen gefördert werden, die sich in die Themen der Graduiertenschulen einordnen lassen.

Desiderata

- . Die Stipendien bieten keine soziale Absicherung, beispielsweise gegen Arbeitslosigkeit. Die momentane Finanzierung ist weiter zu kurz, zu unsicher und sowohl für die Einzelnen als auch in der Zahl der Stipendien zu gering. Dieser Stress beeinträchtigt die Forschungsleistung: Anstatt sich der Forschung zu widmen, wird ein grosser Teil der Zeit für das Beantragen von Geldern eingesetzt.
- . Eine kürzere Promotionsdauer ist folglich nicht durch eine stärkere Reglementierung, sondern durch eine zuverlässigere Finanzierung zu erreichen. Unbedingt zu vermeiden ist ein System, das die Promovierenden mit Schulden belastet (USA, Grossbritannien).
- . Die finanziellen Mittel der Graduiertenschulen sollten möglichst den Doktorierenden selbst für Eigeninitiativen überlassen werden.
- . Den individuellen Forschungsbiografien und Lebensumständen ist Rechnung zu tragen, sonst werden strukturelle Ausschlüsse produziert.
- . Das Schweizer Schulsystem ist in Bezug auf soziale Klassen sehr selektiv, was sich auch beim Promotionsstudium zeigt. Wünschenswert wäre eine grössere soziale Durchmischung.
- . Promovierende mit unterschiedlichen Biografien, beispielsweise auch mit «Migrationshintergrund», sind wissenschaftlich eine Bereicherung: (Sprach-)Kenntnisse können fruchtbar gemacht, neue Thematiken erschlossen werden.
- . Frauen sind nicht im Doktorat, aber in der Postdoc-Phase untervertreten. Es sind Massnahmen zu ergreifen, um in den nächsten Jahren tatsächlich eine geschlechterparitätische Besetzung der Lehrstühle zu erreichen.
- . Die Umbrüche in Nordafrika bieten die Chance für neue Wissenschaftskooperationen, die es zu nutzen gilt.

Leurs avis : de quelles offres ont besoin les doctorants et doctorantes ?

Francesca Falk (Université de Bâle), en collaboration avec Saffia Elisa Shaukat (Université de Lausanne)

« Espaces de pensée »

Les écoles doctorales ouvrent des « espaces de pensée » (*Denkräume*) et rendent possible la mise en réseau. Elles structurent les phases de la thèse de doctorat et aident à ne pas rester dans l'isolement durant cette période : l'alternance entre la concentration de son propre travail et des activités stimulantes semble apporter une stabilité. En outre, de tels lieux représentent un champ d'expérimentation pour s'essayer à l'organisation et à la conception de manifestations, sans devoir en porter le risque financier. Dans l'idéal, de tels programmes procurent aux doctorants et doctorantes une stimulation et les aident à acquérir une grande visibilité. En outre, les doctorantes et doctorants sont moins dépendants de leur direction de thèse, ce qui encourage une pensée innovante.

Autonomie

Les programmes ne doivent pas perturber le rythme autonome des doctorants et doctorantes : s'organiser soi-même est une importante expérience transférable du doctorat. La mobilité individuelle, particulièrement par rapport aux séjours en archives et aux séjours de recherches, doit absolument rester possible. Les structures peuvent agir comme facteur d'inclusion, mais aussi d'exclusion, en particulier pour les personnes en emploi et les parents. De plus, un doctorat est envisagé durant des phases de vie différentes. Les voies du doctorat doivent rester ouvertes également pour les personnes qui ne visent aucune carrière dans la recherche ; en effet, la science profite également de telles performances de recherches.

Ouverture d'esprit

La confrontation avec d'autres approches est intellectuellement très stimulante. Des approches interdisciplinaires non conventionnelles s'élaborent souvent à partir de conversations et de circonstances aléatoires. Pour cela, les écoles doctorales offrent un environnement bénéfique. Elles agissent comme un effet de distanciation contre l'aveuglement et l'autoréférence disciplinaires. Elles enseignent à introduire différentes cultures du savoir dans une discussion et montrent ce qui, à partir d'approches différentes à sa propre recherche, peut être intéressant pour d'autres. Les écoles doctorales encouragent l'autoréflexion. Cependant, la transdisciplinarité peut aussi désorienter et devenir déstabilisante. Les doctorants et doctorantes se retrouvent sans discipline et perdent leur « écurie ». Cela peut également conduire à un allongement du temps de thèse. Ainsi naissent une dépendance et une répétitivité, lorsque sont encouragées seulement les thèses qui se situent dans les thèmes des écoles doctorales.

Desiderata

- . Les bourses n'offrent aucune protection sociale, par exemple contre le chômage. Le financement limité dans le temps est trop court, trop incertain et trop peu important non seulement au niveau des particuliers, mais aussi au niveau du nombre de bourses. Ce stress affaiblit les performances de recherche : à la place de se consacrer à cette dernière, les doctorants et doctorantes prennent une grosse partie de leur temps pour rédiger des requêtes de financement.
- . Une durée de thèse plus courte ne peut donc pas être atteinte par une réglementation plus forte, mais par un financement plus fiable. Il faut absolument éviter un système qui charge les doctorants et doctorantes avec de dettes (États-Unis, Grande-Bretagne).
- . Les moyens financiers des écoles doctorales doivent être le plus possible laissés à la discrétion des doctorants et doctorantes eux-mêmes pour des initiatives personnelles.
- . Il faut prendre en compte les biographies de recherche individuelles, sinon se produiront des exclusions structurelles.
- . Vis-à-vis des classes sociales, le système scolaire suisse est très sélectif, ce qui se voit également lors des études doctorales. Une plus grande mixité sociale serait donc souhaitable.
- . Les doctorants et doctorantes avec des biographies différentes, par exemple avec un « arrière-fond migratoire », représentent un enrichissement au niveau scientifique : des compétences (linguistiques) peuvent être rendues fécondes, de nouvelles thématiques peuvent être exploitées.
- . Les femmes ne sont pas sous-représentées lors du doctorat, mais dans la phase post-doctorale. Des mesures doivent être prises pour atteindre, dans les prochaines années, une occupation des chaires véritablement paritaire au niveau du genre.
- . Les bouleversements en Afrique du Nord offrent une chance pour de nouvelles coopérations scientifiques, ce qu'il vaut la peine d'utiliser.

Von aussen geformt. Zu den Rahmenbedingungen strukturierter Promotionsprogramme in der Schweiz

Lucas Burkart (Universität Luzern)

Die doppelte Bedeutung des Doktorats – wissenschaftlichen Nachwuchs und Qualität der Forschung gleichermaßen «hervorzubringen» – bleibt auch in den aktuellen Debatten um die Reformen des Promotionsstudiums unwidersprochen. Zugleich steht die Debatte heute im Zeichen zahlreicher zusätzlicher, zumal heterogener Ansprüche an das Doktorat. Aus dem verständlichen Wunsch, die Qualität des Doktorats zu sichern oder gar zu steigern, speisen sich Debatten und Reformbemühungen, werden Instrumente entwickelt und Rahmenbedingungen skizziert, unter denen dies möglichst gut gelingen soll. Diese Debatte wird international geführt und orientiert sich an Modellen unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen und -kulturen. Sich ihr zu entziehen, ist nicht möglich; entsprechend sieht sich auch die Geschichtswissenschaft zur Reform des Promotionsstudiums gezwungen. Die Reform erfolgt in diesem Sinn auf (notwendigen?) Druck von aussen, der aber ebenso notwendig mit den Bedürfnissen, Erfahrungen und Anliegen des Faches in Einklang zu bringen ist.

In den aktuellen Bemühungen um die Reform des Promotionsstudiums stehen Graduiertenschulen hoch im Kurs und werden teilweise als Allheilmittel angesehen. Strukturierte Programme und Graduiertenschulen verheissen dort Verbesserungen, wo das bisherige Promotionsstudium Schwächen aufwies. Dieses Versprechen darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es für die Bedeutung des Doktorats in der Geschichtswissenschaft unabdingbar bleibt, weiterhin unterschiedliche Wege zur Promotion offen zu halten. Dies gilt sowohl für die Profilierung des wissenschaftlichen Nachwuchses wie auch für Innovation und Qualität der Forschung, die mit dem Doktorat beide gleichermaßen verbunden sind und bleiben sollen. Eine Homogenisierung des Weges zur Promotion kann für die Geschichtswissenschaft keine Option sein; auch strukturierte Programme und Graduiertenschulen sind nur eine unter mehreren Möglichkeiten, ein Doktorat im Fach Geschichte zu erlangen.

Der Entscheid der CRUS, das Promotionsstudium nicht als «Bologna III» zu reglementieren, sondern die Ausgestaltung des Promotionsstudiums den Universitäten zu überlassen, bewahrt auf den ersten Blick national eine hierfür notwendige Offenheit. Zugleich wird das Promotionsstudium damit aber zum Spielball universitärer Profilierung und Evaluation, also von Instrumenten, mit denen sich die Schweizer Universitäten als Konkurrentinnen untereinander auf einem sehr kleinen Spielfeld positionieren. Der löbliche Vorsatz, einer «Bürokratisierung» durch Bologna keinen Vorschub zu leisten und das Promotionsstudium auf nationaler Ebene möglichst wenig regulieren zu wollen, hat mit anderen Worten seine etwas dunklere Kehrseite. Denn der Gegenpol zentraler Regulierung ist in der heutigen wissenschaftspolitischen Landschaft längst nicht mehr die von den Universitäten garantierte föderale Freiheit.

Die Verknüpfung des Promotionsstudiums mit den strategischen Ausrichtungen der einzelnen Universitäten, wie sie die CRUS explizit wünscht, birgt nicht nur Chancen, sondern auch eigene Risiken und Gefahren. Obwohl das Doktorat dadurch an Sichtbarkeit gewinnen mag, stellt sich die Frage, ob der dadurch gesetzte curriculare Rahmen allein tatsächlich zur Qualitätssteigerung beiträgt oder ausreicht. Erfahrungsgemäss – für die bundesrepublikanischen Exzellenzcluster gilt dies ebenso wie für die

nationalen Forschungsschwerpunkte der Schweiz – wird dadurch das Innovationspotential des wissenschaftlichen Nachwuchses nach dem Prinzip des *bottom up* noch nicht optimal genutzt, denn die forschungsstrategische Ausrichtung solcher Programme, die zur Profilierung der einzelnen Universitäten beitragen sollen, erfolgt *top down*.

Für die Geschichtswissenschaft, in der niemals *ein* Fragekomplex oder *ein* Thema die Forschung beherrscht, besteht zudem das grundsätzliche Problem, dass Projekte, die ausserhalb aktueller thematischer und methodischer Trends liegen, bei einer Priorisierung strukturierter Programme kaum mehr eine Förderchance haben. Dabei geht es nicht um Nischen und Orchideenanliegen. Denn noch problematischer als für ja nur vermeintlich abgelegene und exotische Projekte ist dies für jede Sorte von Grundlagenforschung. Diese ist nicht so volatil wie *turns*, methodische Trends und thematische Moden, aber gerade für die Qualitätssicherung der Forschung unverzichtbar. Zur strategischen Ausrichtung und Profilierung der in Konkurrenz zueinander stehenden Universitäten eignet sich Grundlagenforschung aber denkbar schlecht – nicht ausreichend innovativ und zu wenig Verheissung.

Wie die von der CRUS beschlossene curriculare Überantwortung des Promotionsstudiums an die Universitäten in diesen politisch gedeutet wird, variiert zudem stark. Damit ist natürlich der delicate Punkt der Kostenfolgen der angestrebten Reform, bzw. ihrer Finanzierung angesprochen. Umsonst sind weder Graduiertenschulen noch strukturierte Programme zu haben, und ohne zusätzliche Mittel werden diese auf keinen Fall zur qualitativen Verbesserung des Doktorats führen – in keiner Hinsicht. Es scheint momentan für den Bereich der Geschichtswissenschaft aber nicht so, dass Schweizer Universitäten sich durch die Reform des Promotionsstudiums so zu profilieren glauben, dass sie hierfür hohe Investitionen tätigen. Weder werden die curricularen Neuerungen strukturierter Programme von einer ausreichenden Zahl an Promotionsstipendien flankiert, noch wird die erhöhte Betreuungsleistung der Lehrenden etwa durch Anrechenbarkeit an das Lehrdeputat honoriert.

Die notwendige Verbesserung der Betreuung ist durch strukturierte Programme sicherlich möglich – die Instrumente sind bekannt und reichen von Kolloquien und Workshops bis hin zur Einrichtung fakultärer PhD-Committees –, aber sie sind nicht ohne Kostenfolge. Mit einer alleinigen Neuregelung in Promotionsordnungen, die den Besuch von Modulen in unterschiedlichem ECTS-Umfang vorschreibt, ohne die Doktorierenden hierzu ökonomisch tatsächlich auch zu befähigen, ist eine qualitative Verbesserung nicht zu erwarten. Auch die immer wieder angemahnte Verkürzung der Promotionsdauer wird sich, unabhängig davon welche qualitative Bedeutung ihr überhaupt zukommen mag, dadurch nicht einstellen. In den einzelnen Universitäten selbst scheint das Interesse momentan noch gering, diese Kosten umfänglich zu tragen. Hier hätten mit Empfehlungen oder Beschlüssen seitens der CRUS eindeutige Signale verbunden werden können, die ein reformiertes Doktoratsstudium qualitativ stärken würden.

Die dezentrale Ausgestaltung des Promotionsstudiums scheint im Moment auch die Kooperationsmöglichkeiten zwischen den Universitäten in dem Feld eher zu behindern als zu befördern. Unterschiedliche Promotionsordnungen erschweren die Durchlässigkeit der Programme, was sich teilweise nicht nur auf Kooperationen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Universitäten auswirkt, sondern bereits innerhalb einer Universität, nämlich zwischen unterschiedlichen Graduiertenschulen negativ auswirken kann. Dieser Effekt ergibt sich aber nicht nur aus unterschiedlichen universitären Promotionsordnungen, sondern auch daraus, dass die strukturierten Programme universitätsintern evaluiert werden. Das Fehlen gemeinsamer Kriterien, Prozesse und Beurteilungen erschwert die Kooperation erheblich. Nach dem vom SNF beschlossenen Ende der ProDoc und in der Ungewissheit, ob, wie und wodurch dieses Instrument der Promotionsförderung ersetzt wird, dürfte sich dies noch zusätzlich bemerkbar machen. Die in ProDoc zwingend vorgesehene Kooperation von mindestens zwei Universitäten entfällt. Damit entfällt für strukturierte Promotionsprogramme und Graduiertenschulen aber auch jede Möglichkeit einer universitätsexternen Qualitätsprüfung. Dies zu kompensieren, erfordert seinerseits wiederum aufwendige, nach heutigen Standards international abgestützte Verfahren (*peer review*) und somit die Zunahme dezentraler Forschungs- und Evaluationsverwaltung, die bis anhin grossteils für alle Schweizer Universitäten beim SNF lag.

Es stellt sich vor diesem Hintergrund also die Frage, welche thematischen und methodischen Weichenstellungen der forschungspolitische Entscheid, die Ausgestaltung des Promotionsstudiums an die Universitäten zu delegieren, für die Geschichtswissenschaft mit sich bringen wird. Oder anders formuliert: Welche Sorte von Expertise wird inskünftig die inhaltliche Ausrichtung geschichtswissenschaftlicher Forschungsprojekte im Rahmen der Promotionsförderung, besonders der strukturierten Programme und Graduiertenschulen definieren und bestimmen? Die qualitative Beurteilung eines Promotionsstudienganges als ein die Universität nach aussen profilierendes Kriterium kann sehr wohl von der Einschätzung fachwissenschaftlicher Qualitäten eines solchen Studiengangs abweichen – es werden hier von und an derselben Stelle unterschiedliche Güter evaluiert. Das wirft sehr grundsätzliche Fragen auf.

Die Erfahrung der letzten Jahre wirft für die Reform des Promotionsstudiums im Fach Geschichte in nochmals anderer Weise die Frage von innen und aussen auf, nämlich im Sinn von Disziplinarität und Interdisziplinarität. Die geschichtswissenschaftliche Forschung hat sich gegenüber Anregungen aus Nachbardisziplinen seit langer Zeit sehr offen gezeigt und für die Entwicklung des Fachs viel davon profitiert. Aber auch damit sind mit Blick auf das Promotionsstudium Risiken und Probleme verbunden. Zum einen steht eine zwingend notwendige Offenheit interdisziplinärer Forschungsarbeit gleichsam per Definition im Widerspruch zur zunehmend geforderten Verkürzung der Promotionszeit. Zum anderen besteht in einer stark interdisziplinär ausgerichteten Profilierung des Doktorats auch das Problem der disziplinären Profilierung des wissenschaftlichen Nachwuchses mit Blick auf dessen *employability* als Historikerinnen und Historiker. Über das Promotionsstudium hinaus gedacht, sollten interdisziplinäre Profilierungen die in der Geschichte sehr ausgeprägte disziplinäre Diversität aber auch nicht vollständig verdrängen. Denn

diese bedarf – etwa zwischen den historischen Epochen sowie unterschiedlichen methodischen Ausrichtungen – ebenfalls der Vermittlung und Kooperation. Die Zuständigkeit der Geschichtswissenschaft darf sich nicht nur auf das «Davor» des gerade Aktuellen, Modernen und Innovativen fachfremder Ansätze und Zugänge beschränken.

Die Debatte um die Reform des Promotionsstudiums kennt schliesslich noch ein weiteres Aussen – das der Finanzierung. Der SNF als wichtigster nationaler Forschungsförderer spielt hier eine ganz entscheidende Rolle. Einige der Schwierigkeiten, die sich aus der aktuellen Reform des Promotionsstudiums für die Geschichtswissenschaft ergeben, liessen sich durch relativ geringe Modifikationen in der Förderungspolitik und ihren Instrumenten konstruktiv angehen.

Die Vergabe von Fördermitteln im Rahmen strukturierter Programme und Graduiertenschulen verstärkt die inhaltliche Ausrichtung der Forschung nach dem Prinzip *top down*. Heute können Doktorierende – und selbst Post-Docs – beim SNF nicht unabhängig Forschungsprojekte einreichen. Der Verbesserung der Betreuung im Rahmen strukturierter Programme durch eine Reduktion des direkten Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Doktorierenden und einem/r allein zuständigen Betreuer/in («Doktorvater» bzw. «Doktormutter»), die durch PhD-Committees ersetzt werden, entspricht auf der Ebene der Forschungsförderung die Verlagerung der Berechtigung zur Antragsstellung von Professorinnen und Professoren hin zu Doktorierenden und Post-Docs. Eine stärkere Personalförderung unter diesen Vorzeichen erscheint als logische Konsequenz der aktuellen Debatte um die Qualitätssicherung des Doktorats.

Conditionnées de l'extérieur. Sur les conditions cadre des programmes doctoraux structurés en Suisse

Lucas Burkart (Université de Lucerne)

La double signification du doctorat – « produire » en même temps une relève scientifique et de la qualité dans la recherche – n'est toujours pas contredite dans les débats actuels qui portent sur les études doctorales. En même temps, ces débats se concentrent aujourd'hui sur les nombreuses revendications supplémentaires, très hétérogènes, concernant le doctorat. À partir du vœu compréhensible d'assurer, ou mieux d'accroître, la qualité de ce dernier, des débats et des efforts de réforme sont nourris, des instruments sont développés et des cadres sont ébauchés, avec l'idée selon laquelle cela doit bien pouvoir réussir. Ces débats sont menés à un niveau international et s'orientent vers des modèles de disciplines et de cultures scientifiques différentes. Les éluder n'est pas possible ; en lien avec ce contexte, la discipline historique se voit également contrainte de réformer les études doctorales. Dans ce sens, la réforme s'effectue sur la pression (nécessaire ?) de l'extérieur qu'il faut tout autant concilier avec les besoins, les expériences et les préoccupations de la discipline.

Dans les efforts actuels autour de la réforme des études doctorales, les écoles doctorales ont le vent en poupe et sont vues, en partie, comme une panacée. Les programmes structurés et les écoles doctorales promettent des améliorations où les études doctorales jusqu'alors accusaient des faiblesses. Ces promesses ne doivent cependant pas occulter le fait qu'il demeure essentiel à la signification du doctorat en histoire de continuer à garder ouvertes différentes voies pour l'atteindre. Cela vaut à la fois pour le profilage de la relève scientifique que pour l'innovation et la qualité de la recherche, qui sont tous deux liés de la même manière au doctorat et doivent le rester. Une homogénéisation de la voie du doctorat ne peut en aucun cas être une option pour la discipline historique ; aussi les programmes structurés et les écoles doctorales ne sont qu'une des nombreuses possibilités pour aboutir à un doctorat en histoire.

La décision de la CRUS de ne pas réglementer les études doctorales selon « Bologne III », mais de laisser aux Universités l'organisation des études doctorales conserve, à première vue, au niveau national, une ouverture ici nécessaire. De même, les études doctorales seront, de cette façon, une « balle de jeu » dans le profilage et dans l'évaluation universitaire, donc un instrument avec lequel les Universités suisses se positionnent en concurrentes dans un très petit champ d'actions. L'intention louable de ne pas alimenter une « bureaucratisation » par Bologne et de vouloir réguler le moins possible les études doctorales sur le plan national a, en d'autres termes, son revers de la médaille. Donc, l'inverse d'une régulation centrale n'est plus depuis longtemps, dans l'environnement de politique scientifique actuel, une liberté fédérale garantie par les Universités.

Le lien voulu explicitement par la CRUS entre les études doctorales et les directions stratégiques de chacune des Universités présente non seulement ses chances, mais également ses propres risques et dangers. Même si le doctorat peut gagner ainsi en visibilité, se pose la question de savoir si le cadre scolaire ainsi mis en place apporte ou suffit à lui seul, de manière effective, à une croissance de la qualité. L'expérience a montré – et cela vaut autant pour le pôle d'excellence en Allemagne que pour les pôles nationaux de recherche en Suisse – que le potentiel d'innovation de la relève scientifique selon le

principe du *bottom up* n'est pas encore utilisé de manière optimale, puisque la direction des stratégies de recherches de tels programmes qui doivent amener au profilage de chacune des Universités s'opère selon le *top down*.

Pour les sciences historiques, où jamais *un* complexe de questions ou *un* thème ne dominant la recherche, il existe en outre le problème fondamental que les projets qui se retrouvent en dehors des tendances thématiques et méthodiques, définies par la préférence des programmes structurés, n'ont plus autant de chance d'encouragement. Ceci ne concerne pas seulement des niches ou des projets « exotiques » (*Orchideenanliegen*). Si cela est le cas pour les projets supposés simplement éloignés de la tendance ou exotiques, il est encore plus problématique pour toutes sortes de recherches fondamentales. Cela n'est pas aussi volatil que des *turns*, des trends méthodiques ou des modes thématiques, mais est directement indispensable pour la garantie de qualité de la recherche. La recherche fondamentale se prête mal à la direction et au profilage stratégiques des Universités qui se trouvent en concurrence entre elles, puisqu'elle est vue comme une recherche pas assez innovante et trop peu prometteuse.

L'interprétation de la manière dont la responsabilité de formation des études doctorales a été transférée aux Universités, comme l'a décidé la CRUS, varie en outre fortement dans les politiques universitaires. Ainsi, le point délicat des conséquences financières de la réforme poursuivie ou son financement est naturellement abordé. Il ne sert à rien d'avoir soit des écoles doctorales soit des programmes structurés si, sans moyens supplémentaires, ces derniers n'amènent en aucun cas une amélioration qualitative du doctorat. Pour le moment, il ne semble pas, dans le domaine de l'histoire, que les Universités suisses croient se profiler grâce à cette réforme des études doctorales et faire ainsi de gros investissements. Les nouveautés de formation des programmes ne sont pas encadrées par un nombre croissant de bourses doctorales et la prestation d'encadrement augmentée des enseignants et enseignantes n'est pas honorée de quelque manière que ce soit par la validation des acquis dans les heures d'enseignement.

L'amélioration nécessaire de l'encadrement est assurément possible par des programmes structurés – les instruments sont connus et s'étendent des colloques et ateliers jusqu'à l'établissement de comités de thèse facultaires – mais ils ne sont pas sans conséquence financière. Avec un nouveau règlement doctoral unique qui impose la fréquentation de modules avec un volume différent de crédits ECTS, sans qualifier effectivement les doctorants et doctorantes économiquement, une amélioration qualitative ne peut être attendue. Le raccourcissement, toujours revendiqué, de la durée du doctorat n'y arrivera pas non plus, peu importe la signification qualitative qui lui revient. Dans chacune des Universités elles-mêmes, l'intérêt semble momentanément encore faible pour allouer de manière large ces financements. Ici, il aurait été possible de lier des recommandations ou des décisions du côté de la CRUS à des signaux explicites qui pourraient renforcer qualitativement les études doctorales réformées.

L'arrangement décentralisé des études doctorales semble pour le moment plus contrecarrer les possibilités de coopération entre les Universités dans le domaine que les encourager. Différents régimes de doctorat rendent difficile le décloisonnement des programmes, ce qui se ressent en partie non seulement sur les coopérations entre les membres des différentes Universités, mais aussi à l'intérieur même d'une Université et peut agir négativement entre les différentes écoles doctorales. Cet effet ne se révèle cependant pas seulement à partir des différents régimes doctoraux universitaires, mais aussi à partir du fait que les programmes structurés sont évalués dans les Universités à l'interne. L'absence de critères, de processus et de jugements communs rend considérablement plus difficile la coopération. Après la fin du ProDoc, décidée par le FNS, et dans l'incertitude de savoir comment et par quoi cet instrument d'encouragement au doctorat sera remplacé, ce point doit être t'autant plus souligné. La coopération prévue de manière impérative dans le ProDoc entre au moins deux Universités est supprimée. Par voie de conséquence, tombe également pour les programmes doctoraux structurés et les écoles doctorales toute possibilité d'un examen de qualité externe. Compenser cette perte nécessite de son côté de nouveau des procédures d'envergure (*peer review*), étayées internationalement par des standards actuels et, par conséquent, l'augmentation de la gestion décentralisée de recherche et d'évaluation, gestion qui était jusqu'à présent pour toutes les Universités suisses en grande partie aux mains du FNS.

Dans ce contexte, se pose ainsi la question de savoir quels aiguillages thématiques et méthodiques la décision de politique de recherche de déléguer l'arrangement des études doctorales aux Universités apportera avec elle pour l'histoire. Ou, pour le formuler en d'autres mots : quelle sorte d'expertise, dans l'avenir, définira et contrôlera la direction du contenu des projets de recherches en histoire dans le cadre de l'encouragement au doctorat, en particulier des programmes structurés et des écoles doctorales ? L'appréciation qualitative d'une voie d'études doctorales comme un critère profilant l'Université vers l'extérieur peut très bien s'écarter de l'évaluation de qualités disciplinaires d'une telle voie d'études, les différents avantages étant évalués ici par les mêmes points. Cela soulève des questions tout à fait fondamentales.

Sur la réforme des études doctorales en histoire, l'expérience des dernières années soulève à nouveau et d'une autre manière la question de l'intérieur et de l'extérieur, c'est-à-dire de la disciplinarité et de l'interdisciplinarité. La recherche en histoire s'est depuis longtemps montrée très ouverte face aux suggestions venant de disciplines voisines et a beaucoup profité de cela pour développer sa discipline. Mais, en regardant les études doctorales, apparaissent des risques et des problèmes en lien avec cette question. D'un côté, il existe un besoin impérieux d'une ouverture du travail de recherche à l'interdisciplinaire, pour ainsi dire par définition, ce qui est en contradiction avec la demande croissante de réduction de la durée de thèse. D'un autre côté, dans un profilage fortement dirigé vers l'aspect interdisciplinaire du doctorat, il existe aussi le problème du profilage disciplinaire de la relève scientifique par rapport à l'employabilité en tant qu'historien et historienne. Pensés pour l'après des études doctorales, les profilages interdisciplinaires ne doivent pas évincer totalement la diversité disciplinaire, très marquée en

histoire. En effet, ces derniers nécessitent – par exemple entre les époques historiques ou les orientations méthodiques – de médiation et de coopération de manière égale. La compétence des sciences historiques ne peut pas se limiter uniquement à « l'avant » de ce qui est immédiatement actuel, moderne et innovateur des approches étrangères à la discipline.

Les débats autour de la réforme des études doctorales connaissent enfin encore un autre aspect – celui du financement. Le FNS, comme pourvoyeur national principal d'encouragement à la recherche, joue ici un rôle tout à fait décisif. Quelques-unes des difficultés qui sont produites par l'actuelle réforme des études doctorales en histoire se laissent aborder, dans leur construction, à travers des modifications relativement insignifiantes dans la politique d'encouragement et de ses instruments.

L'attribution de moyens d'encouragement dans le cadre de programmes structurés et d'écoles doctorales renforce la direction prise par le contenu de la recherche en suivant le principe du *top down*. Aujourd'hui, les doctorants et doctorantes – et les personnes en post-doctorat – n'ont pas la possibilité de déposer des projets de recherche de manière indépendante. L'amélioration de l'encadrement dans le cadre de programmes structurés à travers une réduction des rapports directs de dépendance entre les doctorants et doctorantes et un encadrant ou encadrante responsable (directeur ou directrice de thèse) qui sont remplacés par des comités doctoraux correspond, au niveau de l'encouragement à la recherche, au transfert de la légitimité pour les dépôts de requête des professeures et professeur dorénavant aux doctorants et doctorantes et aux post-doctorants et post-doctorantes. Dans ce schéma, un encouragement de personnes plus fort figure comme la conséquence logique des débats actuels autour de la garantie de qualité du doctorat.

Die unnötige Verschulung als Chance packen!

Caspar Hirschi (ETH Zürich)

Most professors I know are willing to talk with students about pursuing a PhD, but their advice comes down to three words: don't do it.

William Deresiewicz, Faulty Towers: The Crisis in Higher Education, in: The Nation, 23. Mai 2011.

Ein föderales Vorgehen ohne finanzielles Fundament

Über die gegenwärtige Einführung strukturierter Doktoratsprogramme im Fach Geschichte lässt sich derzeit noch wenig Aussagekräftiges sagen. Die Gründe liegen auf der Hand: Zum einen hat die Planung vielerorts erst vor kurzem begonnen, so dass noch nicht klar ist, wohin die Reise gehen wird, und zum anderen gibt es keine übergeordnete Koordination zwischen den Schweizer Universitäten, so dass nur wenige gemeinsame Strukturmerkmale auszumachen sind. Die fehlende Koordination ist gewollt, hat doch die Rektorenkonferenz das vom Nationalfonds initiierte Projekt ProDoc, mit dem auf kompetitiver Basis relativ einheitliche Doktoratsprogramme in der gesamten Schweiz hätten eingerichtet werden sollen, vorzeitig abgeblasen. Nun ist den Universitäten die Entscheidung überlassen, was mit den bisher aufgebauten ProDoc-Strukturen geschehen und welche Gestalt den neuen Programmen verpasst werden soll. Die zur Verfügung gestellten Beträge sind so gering, dass es vielerorts zum Aufbau neuer Strukturen ohne finanzielles Fundament kommen wird. Immerhin dürfte sich so rasch zeigen, welche Strukturen von sich aus tragfähig sind und welche nicht. Gleichzeitig birgt das finanziell ungesicherte und föderal unabgestimmte Vorgehen die Gefahr, dass bei der Gestaltung der Programme übergeordnete Fragen zur inner- und ausserakademischen Funktion des Doktorats untergehen. Es kann daher nicht schaden, hier ein paar dieser Fragen aufzugreifen.

Quantität vor Qualität?

Obwohl sich die Schweizer Rektorenkonferenz 2009 gegen eine «Ausweitung des Bologna-Modells auf die Doktoratsstufe» ausgesprochen hat, bietet sich Studierenden in Doktoratsprogrammen nun die Möglichkeit, vom ersten Bachelorsemester bis zur Promotion einen durchstrukturierten Parcours abzulaufen. Das Doktorat markiert damit – zumindest in einer ersten Phase – weniger den Übergang zu eigenständiger Forschung als die Fortsetzung des Studiums mit anderen Mitteln. Ein wichtiger hochschulpolitischer Anreiz für die zusätzliche Verschulung scheint die Erwartung zu sein, Doktoratsprogramme würden mehr Personen zum Promovieren animieren. Ob dem so sein wird, ist unter den gegebenen Bedingungen nicht gesagt, und noch weniger gesagt ist, ob damit auch die fähigsten Personen gewonnen werden können. Warum aber ist eine Erhöhung der Doktorandenanzahl überhaupt wünschenswert? Die Frage wird selten gestellt – zu gross ist der Konsens und zu diffus die Motivlage. Die einen gehorchen dem Wachstumszwang einer neo-liberal geeichten Universitätskultur, andere folgen dem Credo der «Wissensgesellschaft» an möglichst hohe Bildungsabschlüsse, und dritte verspüren einen Anpassungsdruck an die Doktorandeninflation im Ausland, vor allem an deutschen Universitäten. Der Wille zum Wachstum hat etwas

Grundsätzliches und kommt daher meist ohne Lagebeurteilung aus. Setzt man zu dieser an, sehen die Dinge rasch anders aus. In den Vereinigten Staaten, die bei der Wachstumspolitik Trendsetter waren, hat die PhD-Schwemme zu einem Werteverlust des Dokortitels in der Wirtschaft und zu einem Überangebot an Doktorierten in der Wissenschaft geführt. «At Yale, we were overjoyed if half our graduating students found positions», berichtet William Deresiewicz, der an jener privilegierten Adresse bis 2008 englische Literatur lehrte. Was die wissenschaftlichen Aussichten angeht, ist die Situation in der Schweiz mangels Assistenzprofessuren noch prekärer als in den USA. Zudem zeichnet sich bei den Doktoraten eine ähnliche Entwicklung ab, vor allem in den Sozial- und Geisteswissenschaften, wo im letzten Jahrzehnt in Sachen Doktorat das grösste Wachstum aller Fachbereiche stattgefunden hat: Zwischen 2001 und 2010 stieg die jährliche Anzahl an Promotionen um 72 Prozent (von 296 auf 509), in Geschichte sogar um 93 Prozent (von 28 auf 54).

Angesichts dieser Zahlen spricht wenig dafür, die bestehenden Probleme in der Schweizer Nachwuchsförderung an der Quantität der Doktorierenden festzumachen. Ungleich schwerwiegender dürfte die Qualität der Betreuung sein, die bei steigenden Doktorandenzahlen noch weiter abzunehmen droht, zumal sich die Betreuer nicht im gleichen Masse vermehren. Mit anderen Worten: Entgegen der landläufigen Meinung dürfte weniger mehr sein, wenn an Schweizer Universitäten hervorragende Historikerinnen und Historiker ausgebildet werden sollen. Voraussetzung dafür wäre, wie es der Nationalfonds bei ProDoc vorgesehen hatte, eine zahlenmässige Beschränkung der Doktoratsprogramme und der von ihnen geförderten Doktoranden auf kompetitiver Basis.

Die Fehler der Bologna-Reform vermeiden

Damit die Strukturen der neuen Doktoratsprogramme greifen können, müssen sie nützliche Kompetenzen vermitteln, die weder auf der Bachelor- und Masterstufe noch in herkömmlichen Doktoratsstudien zu erwerben sind. «Nützlich» will hier heissen, dass sie die Chancen auf einen erfolgreichen Abschluss der Dissertation erhöhen und den Übergang in eine Berufslaufbahn in- oder ausserhalb der Universität erleichtern. Ohne intensive Planungsarbeit ist das nicht zu bewerkstelligen. Wird – wie vielerorts bei den Bachelor- und Masterreformen geschehen – der einfachste Weg gewählt und alter Wein (wie Doktorandenkolloquien) in neuen Schläuchen (wie ECTS-Punkte für Anwesenheit und Vortrag) ausgeschenkt, bringt die ganze Übung nur einen grösseren administrativen Aufwand für alle Beteiligten. Um ein solches Szenario zu vermeiden, muss der Aufbau eines Programms von klaren Vorstellungen darüber geleitet sein, auf welche Berufe ein Doktoratsprogramm in Geschichte vorbereiten, welche methodischen Techniken es einüben, welche kooperativen Arbeitsformen trainieren und welche intellektuellen Tugenden es stärken soll. Und auch dann, wenn diesen Fragen Genüge getan ist, bleibt noch immer die Aufgabe, die neuen Strukturen so aufzubauen, dass sie die Forschungs- und Schreibearbeit an der Dissertation nicht konkurrieren, sondern komplementieren. Hört man sich in bereits bestehenden Doktorandenschulen um, scheint diese Aufgabe an vielen Orten (noch) nicht befriedigen gelöst.

Reform der Betreuungskultur und -struktur

Eine der grössten Chancen strukturierter Doktoratsprogramme an Schweizer Universitäten besteht in der Reorganisation der Betreuungsverhältnisse und Prüfungsverfahren. Die nach wie vor dominierende Einzelbetreuung nach dem traditionellen Lehrer-Schüler-Schema ist für Doktorierende oft mit grossen Unsicherheiten, starken Abhängigkeiten und limitierten Lernmöglichkeiten verbunden, umso mehr, als Betreuer an Schweizer Universitäten vergleichsweise milde Konsequenzen zu gewärtigen haben, wenn ihre Doktoranden spät, schlecht oder gar nicht abschliessen. Die jüngsten Skandale um Dissertationsplagiate in Deutschland haben zudem gezeigt, dass die Promotionsverfahren an deutschsprachigen Hochschulen für eine verlässliche Prüfung und transparente Notengebung wenig geeignet sind. Strukturierte Doktoratsprogramme bieten eine günstige Gelegenheit, diese chronischen Probleme zu beheben. Sie erfordern eine verstärkte Kooperation zwischen den Betreuern und erleichtern damit eine Mehrfachbetreuung von Doktoranden sowie eine Verständigung über die Bewertungskriterien von Dissertationen. Im Idealfall könnte dieser Prozess dazu führen, dass Betreuer ihr Prüfungsrecht freiwillig abtreten, um den Befangenheiten, die mit ihrer Doppelrolle verbunden sind, ein Ende zu bereiten.

Ob sich eine Mehrfachbetreuung bewährt, wird jedoch davon abhängen, wie stark sie im jeweiligen Programm strukturell verankert ist und wie sehr sie weiterhin von Einzelbetreuungsformen konkurriert wird. Wo neue Strukturen aufgebaut, alte aber nicht abgebaut werden, droht das, worüber sich Doktorierende in Programmen der Nationalen Forschungsschwerpunkte zu beklagen pflegen: Professoren würden bei der Betreuungsarbeit ihren Assistierenden, die sie weiterhin «für sich alleine» haben, den Vorzug geben. Letztlich stellt sich damit bei der Einrichtung von Mehrfachbetreuungen auch die Frage, ob die an Schweizer Universitäten bestehenden Lehrstuhloligarchien den kooperativen Anforderungen für strukturierte Doktoratsprogramme gewachsen sind.

Von der Verlängerung der Promotionsdauer zur Abschaffung der Habilitation?

Die Bemühungen zur Einrichtung strukturierter Doktoratsprogramme fallen in eine Zeit, wo an Schweizer Universitäten der Ruf nach einer Verkürzung der Promotionsdauer lauter wird. Ein kürzlich verfasstes Massnahmenpapier der Universität Zürich zur «Stärkung der Nachwuchsförderung» stellt die Forderung auf, Dissertationsprojekte «sollten grundsätzlich in drei Jahren abgeschlossen werden». Ein Grund für den steigenden Druck, die Promotionsphase zu verkürzen, ist das Versagen ähnlicher Bemühungen bei der Bologna-Reform. Anders als ursprünglich angekündigt, haben Bachelor und Master im Vergleich zum Lizentiat die durchschnittliche Studiendauer nicht reduziert, sondern erhöht. Wenn nun die Vorstellung aufkommen sollte, eine stärkere Strukturierung stelle den Königsweg zur Zeitersparnis beim Doktorieren dar, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass ein zweites Mal das Gegenteil dessen herauskommt, was beabsichtigt war. Im Mutterland des strukturierten Promovierens, den Vereinigten Staaten, haben gerade mal 49 Prozent der geisteswissenschaftlichen Doktoratsstudierenden zehn Jahre nach ihrer ersten Einschreibung als graduate students ein PhD, und die durchschnittliche «time to degree» (inklusive MA) beträgt über neun Jahre. Die bisher laufenden geisteswissenschaftlichen Doktoratsprogramme an

Schweizer Universitäten geben keinen Anlass zur Hoffnung, dass die Dinge hier einen gegenteiligen Lauf nehmen. In den Studiengängen der Nationalen Forschungsschwerpunkte haben jene, die bereits abgeschlossen haben, trotz vergleichsweise komfortabler Finanzierung viel länger gebraucht als anfänglich geplant. Angesichts der Frequenz von Workshops, Kolloquien und Konferenzen, die sie zu gewärtigen hatten, ist das auch nicht weiter erstaunlich. In jenen Ländern, in denen schnell abgeschlossen wird, ist die Strukturierung des Doktorats oft gering, der administrative Druck auf die Betreuer dagegen gewaltig: Wer an britischen Universitäten den Grossteil seiner Doktoranden nicht in drei bis vier Jahren zur Promotion führt, wird keine neuen Doktoranden mehr erhalten. Solche Vorgaben mögen die Betreuungsleistung von Dozierenden erhöhen, reduzieren aber zugleich den Spielraum von Doktorierenden.

Die bisherigen Erfahrungen mit strukturierten Doktoratsstudiengängen auf nationaler und internationaler Ebene lassen es ratsam erscheinen, bei der Planung weiterer Programme jeden Anspruch auf kürzere Promotionsdauern aufzugeben. Das soll nicht heissen, dass die Studiengänge dafür mit Zusatzveranstaltungen und -aufgaben beliebig aufgefüllt werden können, sondern dass sie der veränderten Stellung des Doktorats innerhalb und ausserhalb der Universität stärker Rechnung tragen. Denn während das Doktorat unter dem Einfluss der amerikanischen Kultur in der Wirtschaft an Bedeutung und in der Gesellschaft an Anerkennung verliert, wird es an den Universitäten zu einem Instrument der akademischen Akkulturation aufgewertet. Es scheint zum Normalfall zu werden, dass man während des Promovierens schon Artikel publiziert, Tagungen organisiert, Vortragsreisen absolviert und dafür nun auch ECTS-Punkte kassiert. Damit verengt sich das Doktorat zusehends zu einem akademischen Karriereversuch. Das ist nicht unbedingt ein Nachteil, denn jene Dissertationen, die von Beginn an als Mittel zum Titel geplant sind, tragen in der Regel wenig bis nichts zur Forschung bei.

Geht die Entwicklung in diese Richtung weiter, stellt sich allerdings die Frage nach dem Sinn der Habilitation als endgültigem akademischem Reifezeugnis noch schärfer. Wenn die akademischen Karrierewege verkürzt werden können und sollen, dann durch die Abschaffung der Habilitation und die Vorverlegung des akademischen Nadelöhrs auf die ersten Jahre nach der Dissertation: Spätestens im Anschluss an ein zwei- bis dreijähriges Postdoc sollten junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mittels transparenter Selektionsverfahren unbefristet angestellt oder endgültig entlassen werden. Universitäre Karrieren würden damit weniger häufig in biographischen Ruinen enden, das akademische Klima könnte entspannter und egalitärer werden, und die Wirtschaft würde konstant mit hochqualifizierten Arbeitskräften versorgt, die noch in einem Alter sind, wo eine berufliche Neuordnung möglich ist.

Insgesamt lässt sich damit folgendes Fazit ziehen: Auch wenn es schwer fallen mag, eine unmittelbare Notwendigkeit für die Einführung von strukturierten Doktoratsprogrammen zu sehen, könnten diese unter Umständen eine wertvolle Funktion erfüllen – dann nämlich, wenn sie als einzelnes Glied in einer Kette überfälliger Reformen in den Schweizerischen Geisteswissenschaften verstanden werden.

Saisir la scolarisation superflue comme une chance !

Caspar Hirschi (ETH Zürich)

Most professors I know are willing to talk with students about pursuing a PhD, but their advice comes down to three words: don't do it.

William Deresiewicz, Faulty Towers: The Crisis in Higher Education, in: The Nation, 23. Mai 2011.

Un processus fédéral sans fondement financier

Sur l'introduction actuelle de programmes doctoraux structurés en histoire, il y a maintenant encore peu de choses à dire. Les raisons sont les suivantes : d'un côté, en plusieurs lieux, la planification a commencé depuis peu, de telle sorte que le bout du chemin n'est pas encore clair ; d'un autre côté, il n'existe aucune coordination qui chapeaute les Universités suisses, ce qui a pour conséquence que peu de structures communes sont constituées. Ce manque de coordination est intentionnel, car la Conférence des Recteurs a balayé avant l'heure le projet ProDoc, initié par le Fonds national, grâce auquel, sur une base compétitive, auraient dû être mis en place, dans toute la Suisse, des programmes doctoraux relativement homogènes. La décision de ce qui arrivera aux structures ProDoc construites jusqu'à présent et de la forme que prendront les nouveaux programmes est laissée maintenant aux Universités. Les montants mis à disposition sont tellement faibles que, en de nombreux lieux, on arrivera à la construction de nouvelles structures sans fondement financier. Après tout, cela montrera rapidement quelles structures sont solides en elles-mêmes et lesquelles ne le sont pas. En même temps, cette approche non protégée financièrement et non accordée à un niveau fédéral cache le danger que des questions d'ordre supérieur sur la fonction interne et externe à l'académique du doctorat disparaissent lors de la constitution des programmes. En conséquence, il ne fait pas de mal d'appréhender ici quelques-unes de ces questions.

La quantité avant la qualité ?

Même si la Conférence des Recteurs des Universités suisses s'est prononcée, en 2009, contre un « élargissement du modèle de Bologne au niveau doctoral », la possibilité est désormais offerte aux étudiants et étudiantes de couvrir un parcours complètement structuré du premier semestre en Bachelor jusqu'à l'obtention du doctorat. Ce dernier marque ainsi – du moins dans une première phase – moins la transition vers une recherche autonome que la continuation des études avec d'autres moyens. L'attente qui veut que les programmes doctoraux doivent entraîner davantage de personnes dans la voie du doctorat semble être un stimulus de la politique des hautes écoles pour plus de scolarisation. Il n'est pas dit que, dans les conditions données, cela sera le cas et il est encore moins dit si, ainsi aussi, ce seront les personnes les plus capables qui pourront être atteintes.

Et pourquoi une hausse du nombre de doctorants et doctorantes est-elle absolument souhaitable ? La question est rarement posée, car le consensus autour de cette dernière est trop large et les motivations trop éparées. Certaines personnes obéissent à la contrainte de croissance d'une culture universitaire néo-libérale bien connue, d'autres suivent le credo de la « société de savoir », atteinte grâce au plus

haut niveau possible de formation, et un troisième groupe ressent une pression pour se conformer à l'inflation de doctorats à l'étranger, en particulier des Universités allemandes. La volonté de croissance des doctorats relève de quelque chose de fondamental et apparaît ainsi de plus en plus sans jugement de la situation. Si on applique ce dernier, les choses auront l'air rapidement différentes. Aux États-Unis qui sont les faiseurs de tendance concernant la politique de croissance, la pléthore de doctorats a conduit à une perte de valeur du titre de docteur dans l'économie et à une profusion de doctorants et doctorantes dans le domaine de la science. « At Yale, we were overjoyed if half our graduating students found positions », rapporte William Deresiewicz qui a enseigné la littérature anglaise à cette place privilégiée jusqu'en 2008. En ce qui concerne les perspectives scientifiques, faute de postes de professeur assistant et professeure assistante, la situation en Suisse est encore plus précaire qu'aux États-Unis. En outre, un développement similaire s'esquisse pour les doctorats, en particulier dans les sciences sociales et humaines, où, durant la dernière décennie, en matière de doctorat, on a assisté à la plus grande croissance dans tous les champs spécialisés : entre 2001 et 2011, le nombre annuel des doctorats terminés a augmenté d'environ 72% (de 296 à 509), en histoire même de 93% (de 28 à 54).

Au regard de ces chiffres, il existe peu de preuves pour rattacher les problèmes existants dans l'encouragement à la relève suisse à la quantité de doctorants et doctorantes. La qualité de l'encadrement peut être inégalement sérieuse, qualité qui risque encore plus de diminuer en raison du nombre croissant de doctorants et doctorantes, surtout que le nombre des personnes encadrantes ne peut pas augmenter dans la même mesure. En d'autres termes, contrairement à une idée largement répandue, si les Universités suisses doivent former des historiennes et historiens de haute volée, elles devraient avoir moins de doctorats pour plus de qualité. La condition préalable pour cela serait, comme le Fonds national l'avait prévue avec les ProDoc, une limitation en nombre des programmes doctoraux et des doctorants et doctorantes, soutenus par lui sur une base compétitive.

Éviter les erreurs de la réforme de Bologne

Pour que les structures des nouveaux programmes doctoraux puissent avoir un effet, elles doivent dispenser des compétences utiles qui ne peuvent être acquises ni au niveau du Bachelor ni du Master ni lors d'études doctorales traditionnelles. « Utile » veut ici dire qu'elles augmentent les chances pour un parachèvement avec succès de la thèse et qu'elles allègent la transition vers un curriculum professionnel à l'intérieur ou à l'extérieur de l'Université. Sans un travail de planification intensif, cela ne peut être effectué. Si – comme cela se passe dans de nombreux endroits pour la réforme du Bachelor et du Master – doit être choisi le chemin le plus facile et être vendu un vieux vin (comme les colloques doctoraux) dans de nouvelles bouteilles (comme les crédits ECTS pour la présence et la présentation), l'exercice dans son ensemble conduit uniquement à un effort administratif accru pour toutes les personnes impliquées. Pour éviter un tel scénario, la construction d'un programme doit être dirigée par des représentations claires sur les points suivants : à quelles professions un programme doctoral en histoire doit-il préparer, quelles techniques méthodologiques doit-il exercer, quelles formes de travail de coopération doit-il entraîner et quelles vertus intellectuelles doit-il renforcer ? Et même si les réponses à ces questions sont apportées,

il reste toujours le devoir de construire les nouvelles structures de telle sorte qu'elles ne concurrencent pas le travail de recherche et d'écriture pour la thèse, mais leur soient complémentaires. Si l'on se renseigne sur les écoles doctorales déjà existantes, ce point ne semble pas (encore) résolu dans de nombreux endroits.

Réforme de la culture et de la structure d'encadrement

Une des grandes chances des programmes doctoraux structurés dans les Universités suisses se trouve dans la réorganisation des rapports d'encadrement et des procédures d'examens. La direction unique encore dominante selon le schéma traditionnel enseignant-élève est souvent liée, pour les doctorants et doctorantes, à de grandes incertitudes, de fortes dépendances et des possibilités d'apprentissage limitées, d'autant plus que les personnes encadrantes dans les Universités suisses ont, en comparaison, à attendre que peu de conséquences quand leurs doctorants et doctorantes terminent mal ou pas du tout leur thèse. Les récents scandales autour de plagiats de thèse en Allemagne ont, en outre, montré que les procédés d'obtention du doctorat dans les hautes écoles germanophones sont peu adaptés pour un examen fiable et à une attribution de notes transparente. Les programmes doctoraux structurés offrent une belle occasion d'aplanir ces problèmes chroniques. Ils encouragent une coopération renforcée entre les personnes encadrantes et facilitent ainsi un encadrement multiple des doctorants et doctorantes, ainsi qu'une concertation sur les critères d'évaluation des thèses. Dans l'idéal, ce processus pourrait conduire à ce que des personnes encadrantes cèdent librement leur droit d'examen, pour préparer une fin aux embarras qui sont liés à leur double rôle.

Le maintien d'un encadrement multiple, dépendra cependant de l'intensité avec laquelle il est ancré structurellement dans chaque programme et de la manière dont elle sera davantage en concurrence à l'avenir avec les formes d'encadrement unique. Quand les nouvelles structures sont mises en place et les anciennes ne sont pas défaites, on risque que les doctorants et les doctorantes – et pas seulement dans les pôles nationaux de recherche, comme c'est le cas aujourd'hui – déplorent l'aspect suivant : les professeurs et professeures donneraient l'avantage à leurs assistants et assistantes qu'ils et elles continueraient à avoir « pour elles ou eux seuls ». Enfin, autour de l'établissement d'encadrements multiples, se pose également la question de savoir si les oligarchies existantes des chaires dans les Universités suisses sont à la hauteur des exigences de coopération pour des programmes doctoraux structurés.

Du prolongement de la durée du doctorat à l'abolition de l'habilitation ?

Les efforts pour la mise en place de programmes doctoraux structurés tombent à un moment où, dans les Universités suisses, l'injonction à la réduction de la durée du doctorat devient plus forte. Un document de mesures, rédigé récemment par l'Université de Zurich, sur le « Renforcement de l'encouragement à la relève », démontre l'exigence que les projets de thèse « devraient fondamentalement être terminés en trois ans ». Une raison pour cette pression montante de raccourcir la phase de la thèse est l'échec d'efforts semblables lors de la réforme de Bologne. Au contraire de ce qui avait été annoncé, le Bachelor

et le Master, en comparaison avec la Licence, n'ont pas réduit la durée moyenne des études, mais au contraire l'ont augmentée. Si l'idée devait survenir maintenant qu'une structuration plus forte constitue la voie royale pour un gain de temps pour les doctorants et doctorantes, la probabilité est grande que, pour une deuxième fois, en ressorte le contraire de ce qui a été prévu. Dans la métropole des études doctorales structurées – les États-Unis – seuls 49% des doctorants et doctorantes en sciences humaines ont un titre PhD dix ans après leur première inscription comme graduate students et le temps moyen pour l'obtention du diplôme (y compris le Master) s'élève à plus de neuf ans. Les programmes doctoraux courant jusqu'à présent en sciences humaines dans les Universités suisses ne laissent pas de place à l'espoir que les choses prennent ici une autre tournure. Dans les voies d'études des pôles nationaux de recherche, ceux qui se sont déjà terminés, malgré un financement en comparaison plus confortable, ont duré plus longtemps que ce qui était initialement prévu. Au regard de la fréquence des ateliers, des colloques et des conférences auxquels ils et elles doivent s'attendre, cela n'est également pas étonnant. Dans tous les pays dans lesquels le doctorat est rapidement accompli, sa structuration est souvent faible, la pression administrative sur les personnes encadrantes est par contre immense : dans les Universités britanniques, les personnes qui ne conduisent pas une grande partie de leurs doctorants et doctorantes à l'acquisition du doctorat en trois voire quatre ans ne pourront plus encadrer de nouveaux doctorats. De tels objectifs cherchent à augmenter la performance de l'encadrement des enseignants et enseignantes, mais ils réduisent en même temps la marge de manœuvre des doctorants et doctorantes.

Les expériences antérieures portant sur les voies de doctorat structurées au plan national et international font qu'il est conseillé d'abandonner toute prétention, lors de la planification d'autres programmes, à une durée de thèse plus courte. Cela ne veut pas dire que les voies d'études peuvent être comblées avec des manifestations et des devoirs supplémentaires au choix, mais qu'elles portent une plus forte prise en compte de la situation variable du doctorat à l'intérieur et à l'extérieur de l'Université. En effet, pendant que le doctorat, sous l'influence de la culture américaine, perd en signification dans l'économie et, dans la société, en reconnaissance, il est revalorisé dans les Universités comme un instrument d'assimilation académique. Qu'on publie déjà des articles lors de la période de thèse, qu'on organise des conférences, qu'on accomplisse des tournées de conférences et, pour cela, qu'on perçoive aussi des crédits ECTS, tout cela semble devenir habituel. Ainsi ce processus se rétrécit à vue d'œil à une tentative de carrière académique. Ce n'est pas forcément un inconvénient, puisque que chaque thèse qui, au début, est prévue comme un moyen pour obtenir un titre conduit peu, en règle générale, à la recherche.

Si le développement continue dans ce sens, se pose encore de manière plus aiguë tout de même la question du sens de l'habilitation comme diplôme académique définitif. Si les voies de carrière académiques peuvent et doivent être raccourcies, l'habilitation peut ainsi être abolie et le goulet d'étranglement académique avancé aux premières années après la thèse : à la fin d'un post-doctorat de deux à trois ans au maximum, les jeunes scientifiques devraient, au moyen d'un processus de sélection transparent, être embauchés en durée illimitée ou être débauchés définitivement. Des carrières universitaires se

termineraient ainsi moins fréquemment dans des ruines biographiques, le climat académique deviendrait plus décontracté et égalitaire et l'économie serait constamment alimentée en forces de travail hautement qualifiées qui sont en âge où un réaménagement professionnel est encore possible.

Dans l'ensemble, la conclusion suivante peut être tirée : bien qu'il puisse être difficile de voir un besoin immédiat pour l'introduction de programmes doctoraux structurés, ces derniers peuvent, selon les circonstances, remplir une précieuse fonction – c'est-à-dire s'ils sont compris comme un maillon séparé dans une chaîne de réformes en souffrance dans les sciences humaines suisses.

**Graduiertenschulen und Doktoratsprogramme
in Geschichte in der Schweiz: Informationen zur
heutigen Situation**

**Écoles et programmes doctoraux en histoire en
Suisse : renseignements sur la situation actuelle**

Basel Graduate School of History (BGSH)

Die 2010 gegründete *Basel Graduate School of History* (BGSH) bietet ihren Mitgliedern die Möglichkeit, ihr Dissertationsprojekt in einem theoretisch, methodologisch und inhaltlich anspruchsvollen Rahmen zu realisieren und sich dazu auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene zu vernetzen. Im Zentrum der BGSH stehen die Doktorierenden mit ihren individuellen Promotionsprojekten, die als eigenständige Leistungen der Nachwuchsgeneration verstanden und als innovative Beiträge zur historischen Forschung ernst genommen werden. Eine solide disziplinäre Verankerung ist der BGSH dabei ebenso ein Anliegen wie die Kompetenz zum Überschreiten disziplinärer Grenzen. Als Träger der BGSH fungieren die Professoren und Professorinnen des Historischen Seminars der Universität Basel. Die BGSH verfügt über ein epochenübergreifendes Profil mit verschiedenen regionalen Schwerpunkten (v.a. Europa und Afrika) und interessiert sich insbesondere für transkulturelle und transnationale Beziehungen, für das Verhältnis des Lokalen zum Globalen sowie für die Verbindung von Mikroperspektive und Makroanalyse und für das Zusammenspiel von Inhalten und Medialität.

Die Anforderungen der BGSH sind primär forschungsorientiert und auf die Aneignung theoretischer und methodischer Kompetenzen ausgerichtet. Neben der Arbeit an der Dissertation erbringen die Doktorandinnen und Doktoranden curriculare Leistungen im Umfang von 18 KP. Dabei nutzen sie nicht nur die vielfältigen Angebote des Historischen Seminars (Forschungskolloquien, Thementage, Workshops, etc.), sondern gestalten Inhalte und Aktivitäten auch selbst mit. Für die Organisation von selbstinitiierten Veranstaltungen erhalten die Mitglieder der BGSH finanzielle und logistische Unterstützung. Die curricularen Leistungen werden im Rahmen von verschiedenen Modulen angerechnet.

Im Pflichtmodul «Forschung» nehmen die Doktorierenden an den epochenspezifischen oder regional ausgerichteten Forschungskolloquien des Historischen Seminars teil. Ihr eigenes Dissertationsvorhaben präsentieren sie mindestens einmal vor einem wissenschaftlichen Forum. Im Zentrum des Wahlmoduls «Theorien, Methoden, Forschungsfelder» steht der Austausch im Rahmen von Tagungen und Workshops sowie im Kontext von selbstorganisierten Lektüreguppen und Arbeitsgemeinschaften. Die inhaltliche Ausrichtung dieser Veranstaltungen richtet sich nach den aktuellen Schwerpunkten der in der BGSH vertretenen Forschungsprojekte. Im Zentrum des Wahlmoduls «Wissenschaftliches Arbeiten, Projektmanagement, Selbstkompetenz» steht die Entwicklung von handwerklichen, organisatorischen und kommunikativen Kompetenzen. Dazu gehören Kurse zu Arbeitsmethoden, wissenschaftlichem Schreiben und Präsentieren, Zeit- und Projektmanagement. Das Wahlmodul «Praxis» schliesslich bietet den Doktorierenden die Möglichkeit, wissenschaftsnahe Praktika z.B. in Museen, Archiven, Bibliotheken, Medien oder bei Stiftungen zu absolvieren. Damit werden ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt gestärkt.

Internationale Mobilität ist ein wichtiges Element einer qualitativ hochstehenden geschichtswissenschaftlichen Promotion. Um diese zu fördern, ist die BGSH am Graduate Interdisciplinary Network for European Studies (GRAINES) beteiligt. Das Netzwerk ermöglicht den beteiligten Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern kurz- und langfristige Gastaufenthalte und schafft Voraussetzungen für internationale Co-Betreuungen. In Form von regelmässig stattfindenden Workshops und Summer Schools generieren die am Netzwerk beteiligten Institute gemeinsame auf die Doktorierenden zugeschnittene Aktivitäten. Aktuell sind am Netzwerk folgende Universitäten beteiligt: University of St. Andrews (UK), Sciences Po (Paris, F), Vanderbilt University (USA), Washington University (USA), Universität Prag (CZ), Universität Zagreb (HR), Universität Wien (AUS), Universität Köln (D), Universität Basel (CH).

Die Finanzierung der an der BGSH angesiedelten Dissertationsprojekte basiert auf verschiedenen Grundlagen. Dazu gehören Assistenzstellen am Historischen Seminar der Universität Basel, Stipendien des Schweizerischen Nationalfonds, Zuwendungen von anderen Stiftungen und forschungsbegleitende Berufstätigkeit. Mit den sogenannten Startstipendien verfügt die BGSH zudem über ein eigenes Förderinstrument. Diese auf ein Jahr befristeten Stipendien ermöglichen es, herausragende Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler nach Studienabschluss bei der Ausarbeitung eines Projektantrages zu unterstützen, mit dem sie sich beim Schweizerischen Nationalfonds oder einer anderen Förderinstitution um eine anschliessende mehrjährige Finanzierung bewerben. Die Ausschreibung der Startstipendien erfolgt ein bis zweimal im Jahr.

Informationen und Kontakt

Basel Graduate School of History
Historisches Seminar
Universität Basel
Hirschgässlein 21
CH-4051 Basel

Kontaktperson
Dr. Roberto Zaugg
Tel: +41 (0)61 295 96 58
Fax: +41 (0)61 295 96 40
Mail: roberto.zaugg@unibas.ch

www.bgsh.histsem.unibas.ch

Dissertationsprogramm Organisation und Kultur (DOK) an der Universität St. Gallen

Die Universität St. Gallen hat sich bereits früh dem Bologna-Prozess gestellt. Entstanden ist dabei auch das interdisziplinäre Doktoratsprogramm «Organisation und Kultur». Es verfolgt die Grundidee, dass zahlreiche aktuelle Probleme kulturelle und damit auch historische Wurzeln besitzen. Der Geschichtswissenschaft stellt sich in diesem Rahmen die Herausforderung, innerhalb eines international ausgerichteten, interdisziplinären Programms nach den kulturellen und historischen Voraussetzungen gesellschaftlicher Prozesse und Organisationen zu suchen, die den Schlüssel zu Analyse und Verständnis gegenwärtiger Probleme und zukünftiger Herausforderungen in Wirtschaft und Gesellschaft bilden.

Institutionelle Einbindung und Struktur des Programms

An der Universität St. Gallen ist der Fachbereich Geschichte Bestandteil der «School of Humanities and Social Sciences» (SHSS). Zusammen mit der «School of Management» bietet die SHSS das Doktoratsprogramm «Organisation und Kultur» an, das Kern- und Kontextfächer der Universität St. Gallen, i.e. ökonomische und kulturwissenschaftliche Disziplinen zu einem eigenständigen Studiengang kombiniert. Das Programm zielt auf eine systematische Auseinandersetzung mit grundlegenden sozial- und kulturwissenschaftlichen Theorien, auf ein differenziertes Verständnis der Interdependenzen von Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur. Die Ausrichtung ist von Beginn an transnational festgelegt. So lässt sich das Programm vollumfänglich in Englisch studieren, und es werden institutionelle Partnerschaften (aktuell in Form einer Zusammenarbeit mit der Universität Konstanz) angestrebt.

Curriculum

Die Universität St. Gallen hält an ihrem spezifischen Ansatz fest, ökonomisches Wissen immer im sozial- und kulturwissenschaftlichen Kontext zu vermitteln. So sind Absolventen aller Fächer im DOK willkommen, und entsprechend vielfältig ist die akademische Herkunft der Dissertanden. Doch haben die Studierenden je nach Abschluss für die Zulassung zum DOK so genannte «Ergänzungsleistungen» zu erbringen, die ihnen das fehlende Wissen in Kern- bzw. Kontextfächern vermitteln: Wer also einen Abschluss in Geschichte oder einem anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Fach besitzt, muss einzelne ökonomische Lehrveranstaltungen besuchen, während Absolventen klassischer ökonomischer oder juristischer Studiengänge eine Basisausbildung in Sozial- und Kulturwissenschaften erhalten. Die Ergänzungsleistungen können im neu hinzugekommenen Masterprogramm «Organisation und Kultur» absolviert werden. Das Programm folgt den neuen Anforderungen eines strukturierten Studiengangs, hält die Verschulung aber so gering wie möglich. Das Studium ist in eine Kurs- und Doktoratsphase unterteilt, wobei in der Kursphase vier Seminare (à vier CP) besucht werden müssen. Diese werden interdisziplinär geführt und erlauben die Auseinandersetzung mit anderen Disziplinen der Sozial- und Kulturwissenschaften, mit Dissertanden anderer Fachrichtungen. Dieser Impetus wird unterstützt durch fachübergreifende Kolloquien, zu denen international renommierte Referent/innen eingeladen werden. In der Kursphase sollen die Studierenden den Freiraum erhalten, sich ihre Kenntnisse auch auf Kongressen und anderen Seminaren anzueignen. Die Kursphase, in der auch die allfälligen Ergänzungsleistungen

erbracht werden, endet mit der Abgabe und Präsentation einer Vorstudie. Die dreijährige Dissertationsphase dient dann dem Verfassen der Dissertationsschrift unter fachspezifischer Betreuung durch Referenten und Korreferenten, die an ihren Fachbereichen auch spezifische Kolloquia anbieten. Das DOK verzichtet im Gegensatz zu anderen Programmen an der HSG in dieser Phase auf eine curriculare Einbindung. Dafür erhalten die Doktorierenden Gelegenheit, sich – im Rahmen des SHSS-Profilbereichs «Kulturen, Institutionen, Märkte» finanziell unterstützt – selbst zu Interessengruppen zusammenzuschliessen und gezielt Personen zur Diskussion ihrer Arbeit einzuladen.

Chancen für Studierende der Geschichtswissenschaft

Seit Beginn des Programms 2007 wurde die Zahl von rund 100 Dissertierenden erreicht, auch aus Ländern wie Bangladesch und Russland. Es gibt nicht nur junge Studierende mit frischem Masterabschluss, sondern es sind alle Altersklassen vertreten. Im Vergleich zu den insgesamt 800 Dissertierenden an der Universität St. Gallen sind die Studierenden im DOK-Programm im Durchschnitt bedeutend älter und bringen oft schon beträchtliche Berufserfahrung ein. Für Doktorierende, die eine historische Dissertation anstreben oder aber einen Master in Geschichtswissenschaften aufweisen, bietet sich Gelegenheit, ihr Wissen in einem interdisziplinären und gegenwartsbezogenen Umfeld einzubringen, die historische Perspektive mit Methoden und Ergebnissen der Gegenwartswissenschaften zu konfrontieren und in aktuellen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskussionen historische Wurzeln freizulegen.

Informationen und Kontakt

www.dok.unisg.ch

Prof. Dr. Felix Keller

SfS-HSG

Tigerbergstrasse 2

9000 St. Gallen

Mail: dok@unisg.ch

Doktoratsprogramm GESCHICHTE der Universität Zürich (UZH)

Im Frühlingssemester 2012 startet das Doktoratsprogramm GESCHICHTE (30 ECTS-Punkte) an der Universität Zürich. Trägerschaft ist das Historische Seminar der UZH, mit 33 ProfessorInnen, TitularprofessorInnen und Privatdozierenden sowie 120 Mitarbeitenden das grösste geschichtswissenschaftliche Institut in der Schweiz. Das neue Doktoratsprogramm GESCHICHTE ist eine gemeinsame Initiative aller Lehrstühle und Dozierenden (ProfessorInnen, TitularprofessorInnen, Privatdozierende, Postdocs) am Historischen Seminar. Damit umfasst es alle zeitlichen Epochen und disziplinären sowie regionalen Schwerpunkte, die am Historischen Seminar als Promotionsfächer angeboten werden: Allgemeine Geschichte, Alte Geschichte, Geschichte der Neuzeit*, Geschichte des Mittelalters, Historische Hilfswissenschaften, Militärgeschichte, Osteuropäische Geschichte, Schweizer Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte* (*ohne Lateinplicht). Es werden auch Partnerschaften mit interdisziplinären Graduiertenprogrammen im Bereich Geschichte an der UZH eingegangen.

Ziele und Inhalte

Ziel des Doktoratsprogramms GESCHICHTE der UZH ist es, mehr Personen als bisher eine seminar nahe Sozialisierung zum ForscherInnenberuf bzw. für eine akademische Laufbahn zu vermitteln. Es soll neben der allgemeinen Doktoratsstufe (12 ECTS-Punkte) einen weiteren Weg zum Doktorat ermöglichen, der insbesondere für solche Personen attraktiv ist, die stärker in einen disziplinären Forschungs- und Betreuungszusammenhang eingebunden sein möchten. Den Teilnehmenden steht ein auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenes, vom BA- und MA-Studium abgegrenztes Lehr- und Kursangebot offen, aus dem sie 30 ECTS-Punkte erwerben. Das Angebot umfasst fachliche und überfachliche Kompetenzen, wobei der Schwerpunkt mit mindestens 20 ECTS-Punkten im fachlichen Bereich liegt. Dieser beinhaltet neben der eigenständigen wissenschaftlichen Tätigkeit auch curriculare Anteile.

Zu den curricularen Modulen gehören nebst dem schon bislang angebotenen Doktorierendenkolloquium bei der hauptverantwortlichen Betreuungsperson neu ein Doktorierendenseminar, das jedes Semester in wechselnder Besetzung durchgeführt wird, sowie ein zentrales Kolloquium des Programms, zu dem hervorragende WissenschaftlerInnen aus dem In- und Ausland eingeladen werden. Dieses Schaufenster des neuen Doktoratsprogramms wird von den Lehrenden am Historischen Seminar in gemeinsamer Verantwortung organisiert. Bereits bewährt hat sich die dreitägige Summer School, die nach ihrer ersten erfolgreichen Durchführung im Juni 2011 (mit Gadi Algazi, Tel Aviv, David Sabeau, Los Angeles und Karl Schlögel, Frankfurt/Oder) im September 2012 das zweite Mal stattfindet. Neu werden auch regelmäßige Schreibwerkstätten für Doktorierende angeboten. Angeregt werden auch die Teilnahme an Doktoratsveranstaltungen an anderen Instituten und Universitäten sowie Vorträge und Posters an Tagungen und Konferenzen, wofür auch finanzielle Mittel (Reise und Unterkunft) zur Verfügung stehen.

Unterstützungsmöglichkeiten

Finanzielle Unterstützung erhalten Doktorierende auch für die Organisation eigener Workshops. Was die Finanzierung des Lebensunterhalts anbelangt, so können die Doktorierenden dafür insbesondere an den UZH-Forschungskredit und das Programm «Candoc» gelangen. Angestrebt wird auch, fürs Doktoratsprogramm nach Bedarf Arbeitsplätze in UZH-Räumlichkeiten anzubieten.

Bewerbung, Aufnahme und Programmleitung

Die Zulassung ins Doktoratsprogramm erfolgt auf der Basis einer Bewerbung bei der Programmleitung. Zum Bewerbungsdossier gehören die provisorische Betreuungsbestätigung der hauptverantwortlichen Betreuungsperson, ein Motivationsschreiben, eine Projektskizze, der Lebenslauf sowie (soweit schon vorhanden) die MA-Urkunde.

Aufgrund dieses Dossiers werden die BewerberInnen zu einem Interview eingeladen. Zulassungskriterien sind überdurchschnittliche Studienleistungen sowie ein thematisch und methodisch überzeugendes Promotionsprojekt. Die Aufnahme erfolgt durch die Programmleitung, die sich aus ProfessorInnen sämtlicher Epochen, einer Doktorandin, einem Mittelbauvertreter und der Koordinatorin der Doktoratsstufe zusammensetzt.

Terminplanung und Implementierung

Mittels Mailings, Flyers und einer Informationsveranstaltung wird das Doktoratsprogramm GESCHICHTE ab September 2011 breit beworben. Verordnung und Wegleitung sollen bis November 2011 in Kraft gesetzt werden. Im Dezember finden die Interviews für die Aufnahme im Frühjahrssemester 2012 statt.

Informationen und Kontakt

Wegleitungen, Bewerbungsfristen und formale Vorgaben:

www.hist.uzh.ch/studium/doktorat.html

Kontakt zur Koordinationsstelle der Doktoratsstufe:

doktoratsstufenberatung@hist.uzh.ch

+41 (0)44 634 38 58 (montags)

Ansprechpersonen: Dr. Gisela Hürlimann (bis 31.1.2012) und Dr. Andrea Westermann

Doktoratsprogramm «Medialität in der Vormoderne»

Das interdisziplinäre Doktoratsprogramm befasst sich mit Medialität in historischer Perspektive. Es führt in Kommunikations- und Übertragungsvorgänge vor der Ausbildung der modernen Massenmedien ein und setzt sich mit der Historizität von Medien und Mediendiskursen auseinander. Neben der Vermittlung theoretischer und methodischer Grundlagen und der Betreuung der Dissertationsvorhaben bietet das Doktoratsprogramm die Möglichkeit, durch eigeninitiativ organisierte Vorträge, Workshops und Tagungen weitere Fähigkeiten zu entfalten und ein wissenschaftliches Netzwerk aufzubauen. Die Einbindung des Programms in den NCCR «Mediality» ermöglicht ferner Zugang zu wichtigen Ansprechpartnern unterschiedlicher Fachbereiche.

Institutionelle Einbindung

Das Doktoratsprogramm entstand in enger Kooperation mit dem Nationalen Forschungsschwerpunkt «Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen» (NCCR «Mediality»). Es wird durch die Universität Zürich finanziert (Bolognamittel II/III) und steht allen Doktorierenden dieser Universität offen. Doktoranden anderer Universitäten können assoziiert werden.

Curriculare Struktur

Im Rahmen des Doktoratsprogramms müssen (vorgegeben durch die Promotionsordnung der Universität Zürich von 2009) 30 ECTS-Punkte erworben werden. Das Doktoratsprogramm bietet deshalb Module und Workshops zu Medientheorien, zu einzelnen Schwerpunktthemen, zu Methodiken und Arbeitstechniken an. Im Rahmen eines breiten Wahlbereichs können zudem ECTS-Punkte für eigene Vorträge, die Organisation von Workshops, Rezensionen oder Hochschuldidaktik-Kurse erworben werden. Da alle zu erbringenden Leistungen der Promotion dienen sollen, besteht ein hoher Grad an Flexibilität bezüglich der Wahl der Module und der Zeiteinteilung.

Für die Absolvierung des Doktoratsprogramms verleiht die Universität Zürich zusätzlich zur Doktorsurkunde ein «diploma supplement», auf dem alle erbrachten Studienleistungen aufgeführt werden.

Ein Muster-Studiengang

Semester	Modul	ECTS
1	Kolloquium: Lektüre von Medientheorien	4
1	Blockseminar: Medienanalyse am Fallbeispiel (mit GastdozentIn)	4
2	Kolloquium: Projektvorstellungen	4
3	Workshop: Mediendiskurse (mit GastdozentIn)	4
3	Vortrag an einer Tagung	4
4	Kurs «Überfachliche Kompetenzen»	4
5	Besuch einer Summerschool	6
	Total	30

Finanzielle Unterstützung

Das Doktoratsprogramm bietet keine Unterhaltsstipendien. Es übernimmt jedoch Reisekosten für Tagungsbesuche und Forschungsreisen. Es beteiligt sich an der Finanzierung von Auslandsaufenthalten, zahlt projektbezogen Sachmittel und unterstützt die Doktorierenden jährlich durch einen Betrag zur Anschaffung von Büchern. Es stehen zudem Mittel für Gastvorträge, Tagungen und Workshops bereit, die von den Doktorierenden selbständig vorbereitet werden.

Aktueller Stand des Programms

Das Doktoratsprogramm besteht seit dem HS 2008, und ihm gehören zur Zeit fünfzehn Doktorierende an. In der bisherigen Laufzeit haben bereits drei TeilnehmerInnen ihre Dissertation erfolgreich abgeschlossen.

Informationen und Kontakt

www.mediality.ch/doktoratsprogramm/index.php

Programmleitung: Prof. Dr. Christian Kiening

Koordination: Dr. Susanne Reichlin (z.Z. beurlaubt); Vertretung: M.A. Constanze Geisthardt / Dr. des. Michelle Waldspühl

Mail: doktorat.medialitaet@ds.uzh.ch

Anmeldefrist: 30. Juni und 20. Dezember

École doctorale en Sciences de l'Antiquité (EDOCSA)

EDOCSA est une école doctorale en Sciences de l'Antiquité soutenue par la CUSO (Confrence universitaire de Suisse occidentale) qui réunit les disciplines de l'Antiquité des quatre universités romandes. L'archéologie (préhistorique, classique, gallo-romaine, médiévale, orientale et égyptienne), l'histoire ancienne, la philologie classique et l'épigraphie y sont représentées.

Le but de l'école doctorale est d'apporter un soutien scientifique et méthodologique aux doctorants dans l'élaboration de leur thèse, en poursuivant trois objectifs :

- . Compléter la formation des doctorants dans des champs disciplinaires qu'ils n'ont pas étudiés dans leur cursus.
- . Enrichir leurs connaissances dans des domaines de recherche variés et pointus, en lien avec leur thèse.
- . Leur offrir un lieu de rencontre et d'échanges intellectuels, susceptible de les soustraire à leur isolement et de les intégrer dans le circuit de la recherche internationale.

Réseau institutionnel

Le programme doctoral rassemble les Départements et Instituts d'Archéologie et des Sciences de l'Antiquité des Universités de Fribourg, Genève, Lausanne et Neuchâtel. Il inclut également les enseignements ainsi que les doctorants des départements de préhistoire et d'archéométrie qui se trouvent à la Faculté des sciences des Universités de Fribourg et de Genève. EDOCSA réunit vingt professeurs et environ 120 doctorants.

Formation et soutien des doctorants

EDOCSA s'adresse aux doctorants en Sciences de l'Antiquité, titulaires d'un diplôme (licence ou Master) d'une université suisse ou étrangère, et qui sont inscrits en qualité de doctorants dans l'une des quatre universités partenaires. L'offre des cours est structurée en plusieurs modules :

- . Modules thématiques.
- . Modules disciplinaires et/ou transversaux.
- . Modules de socialisation (ex. journées de rencontres pour doctorants).

À ces cours s'ajoutent des soutiens individuels (participation à un colloque ou séjour de formation à l'extérieur) et des cafés-doctorants (réunion de doctorants d'au moins deux universités pour des discussions collectives). Chaque année, c'est une dizaine d'ateliers (cours-blocs, cafés-doctorants, colloques de relève et séminaires) qui sont organisés sur les quatre sites universitaires et quelque dix doctorants sont soutenus dans leur déplacement lors de colloques ou de formation extérieure au programme.

Points forts et perspectives

Au travers de ces ateliers qui favorisent rencontres et échanges entre les différentes disciplines, ainsi qu'entre les quatre universités romandes, EDOCSA privilégie une réflexion globale sur la formation doctorale : la coordination entre les enseignants est renforcée, l'interactivité entre les disciplines est accrue et la qualité de la formation s'en trouve améliorée.

À l'avenir, EDOCSA souhaite que ses ateliers soient mieux valorisés auprès des doctorants, dont la masse critique n'est pas toujours atteinte lors des cours et séminaires. Pour cela, une réflexion approfondie sur les besoins véritables des doctorants est menée. De plus, la collaboration avec d'autres écoles doctorales similaires est souhaitée afin d'élargir le cercle des doctorants.

Informations et contact

EDOCSA – École doctorale en Sciences de l'Antiquité
Institut d'Archéologie c/o Laténium
Espace Paul Vouga
2068 Hauterive

Renseignements, Inscription et Programme des cours : <http://antiquite.cuso.ch/accueil/>

eikones-Graduiertenkolleg «Das Bild als Artefakt»

Das Graduiertenkolleg «Das Bild als Artefakt» ist der Frage gewidmet, wie die Bezüge zwischen dem Sinn bildlicher Darstellungen und den hergestellten Bildartefakten mit ihren vielfältigen technischen, sozialen, konzeptionellen und visuellen Bedingungen zu verstehen sind. Das Graduiertenkolleg vereint Projekte, die diese Doppelseitigkeit von Bildern in systematischer oder historischer Perspektive behandeln, und versteht sich als ein Ort der interdisziplinären Zusammenarbeit.

Institutionelle Einbindung

Das Graduiertenkolleg ist ein integraler Bestandteil von eikones, dem Nationalen Forschungsschwerpunkt «Bildkritik. Die Macht und Bedeutung der Bilder» an der Universität Basel. Es bestehen daher vielfältige Möglichkeiten zur Zusammenarbeit untereinander wie mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des NFS «Bildkritik». Die interdisziplinäre Diskussion ist dadurch ebenso gewährleistet wie die Möglichkeit zur Diskussion vor einem gemeinsamen disziplinären Hintergrund.

Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Im internen Colloquium des Graduiertenkollegs wie auch durch die Teilnahme an den wissenschaftlichen Aktivitäten des NFS «Bildkritik» werden die Grundlagen der Bilddebatte vermittelt, aber auch das weite Gegenstandsfeld der Bildfrage erschlossen. Das interne Colloquium des Graduiertenkollegs dient vor allem der Entwicklung der Promotionsprojekte und der Erarbeitung ihres methodischen Zugriffs. Das Graduiertenkolleg wird geleitet durch die Assistenzprofessur «Theorie der Bilder», so dass in Zusammenarbeit mit dem Betreuer der jeweiligen Dissertation eine intensive Begleitung des Projekts gewährleistet ist.

Darüber hinaus wird die Initiative der Mitglieder des Graduiertenkollegs gefördert. Sie haben vielfältige Möglichkeiten, Veranstaltungen vom Gastvortrag über Workshops und Tagungen bis hin zu Kursen im Rahmen der jährlichen eikones Summer School anzuregen und zusammen mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des NFS «Bildkritik» durchzuführen. Es kann so das eigene wissenschaftliche Netzwerk auch über den Rahmen des NFS «Bildkritik» hinaus ausgebaut werden, nicht zuletzt werden so die akademische Initiative und Fähigkeiten der Organisation eingeübt.

Finanzierung

Das eikones-Graduiertenkolleg wird durch den Schweizerischen Nationalfonds finanziert und bietet Promotionsstipendien für maximal 3 Jahre. Das Auswahlverfahren für die neue Phase 2012-2014 ist bereits abgeschlossen. Für die Mitglieder des Graduiertenkollegs steht ein Arbeitsplatz zur Verfügung, Kosten für erforderliche Tagungsbesuche und Forschungsreisen werden übernommen.

Aktueller Stand des Programms und Perspektiven

Das eikones-Graduiertenkolleg besteht seit Gründung des NFS «Bildkritik» im Jahr 2005. Nach den Themen «Bild und Wissen» (2005-2008) und «Bild und Zeit» (2009-2011) setzt es seine Arbeit 2012 mit dem Thema «Das Bild als Artefakt» fort. Das Graduiertenkolleg wird voraussichtlich in den Jahren 2015-17 mit neuem Rahmenthema innerhalb des NFS Bildkritik weitergeführt. Die Ausschreibung erfolgt im Frühjahr 2014.

Informationen und Kontakt

www.eikones.ch/projekte/graduiertenkolleg.html

Leitung: Prof. Dr. Arno Schubbach

Mail: a.schubbach@unibas.ch

Graduate School at the Institute of Advanced Study in the Humanities and the Social Sciences at the University of Bern (GS@IASH)

Nach einer zweijährigen Pilotphase ist die Graduiertenschule der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern im Sommer 2011 in die erste Betriebsphase (2011-2014) gestartet. Zur Zeit gehören 29 Doktorierende aus 12 verschiedenen Instituten der GS@IASH an. Die GS@IASH nimmt jedes Jahr nationale und internationale Graduierte auf. Die Bewerbung erfolgt jeweils im Frühjahrssemester und bedingt die Immatrikulation an der Universität Bern sowie die Erstbetreuung durch eine Professorin oder einen Professor der Fakultät.

Mit Konzepten unterwegs durch Zeit und Raum – für ein bewegtes Denken

Die Philosophisch-historische Fakultät verfolgt mit ihren interdisziplinären Doktoratsprogrammen das strategische Ziel der Reintegration der geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlich orientierten Disziplinen. Die GS@IASH stellt zu diesem Zweck gemeinsame *Schlüsselkonzepte der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften* ins Zentrum ihres Kernprogramms. Ihre Profilausrichtung ist somit keine thematische im engen Sinn, sondern primär eine theoretische und methodologische.

Durch die Arbeit mit Konzepten an den thematischen Schnittstellen von *Wissen, Geschichte, Gesellschaft* und *Kultur* (wie z.B. Erinnerung, Erzählung, Gerechtigkeit oder Beobachtung) entstehen Kontaktzonen, in denen Theorien und Praktiken verschiedener disziplinärer Richtungen und Traditionen aufeinander treffen und in einen produktiven Dialog treten können.

Programm und Kreditierung

Das Doktoratsprogramm der GS@IASH erstreckt sich über sechs Semester, wobei das Kernprogramm in vier Semestern absolviert werden kann. Während ihrer in der Regel dreijährigen Zugehörigkeit zur GS@IASH können die Doktorierenden innerhalb der zeitlichen und inhaltlichen Rahmenbedingungen ihren Studienplan flexibel und individuell gestalten. Somit lassen sich Forschungsaufenthalte, Praktika sowie die Teilnahme an IASH-externen Doktorandenkursen problemlos mit den obligatorischen Veranstaltungen der Graduiertenschule vereinbaren.

Das Ausbildungsprogramm besteht aus Pflichtveranstaltungen (Kernprogramm) und Wahlpflichtveranstaltungen (Wahlprogramm) und umfasst insgesamt *30 Kreditpunkte*. Das Kernprogramm (insgesamt 14 Kreditpunkte) beinhaltet hauptsächlich das Grundlagenmodul (9 Kreditpunkte), das sich aus acht über zwei Semester verteilten öffentlichen Vorträgen von Professorinnen und Professoren aus der Schweiz oder (mehrheitlich) dem Ausland und anschliessenden ganztägigen Kolloquien mit diesen Gästen sowie Berner Dozierenden zusammensetzt. Des Weiteren gehören zum Kernprogramm die aktive Teilnahme und Präsenzpflcht an folgenden Veranstaltungen: Einführungsmodul (1 Kreditpunkt); Forum 1 (3 Kreditpunkte), das die Doktorierenden in Eigenregie konzipieren und durchführen und bei dem sie ihre Dissertation einem breiteren Publikum zur Diskussion vorstellen; Forum 2 (1 Kreditpunkt), bei dem die Doktorierenden ihre Forschungsergebnisse kurz vor der Promotion präsentieren.

Zum Wahlprogramm zählen Kurse und wissenschaftliche Aktivitäten, die von den Doktorierenden aus dem Lehrangebot des IASH oder extern ausgewählt und absolviert werden (insgesamt 16 Kreditpunkte): Theorie- und Methodenseminare des IASH; Internationale Summer School oder äquivalenter Graduiertenkurs; Soft Skills; Independent Academic Activities wie Vorträge, Publikationen oder fachspezifische Praktika; weitere GS@IASH-externe Kurse für Doktorierende in der Schweiz und im Ausland (max. 10 Kreditpunkte).

Die Doktorierenden der GS@IASH promovieren gemäss Promotionsreglement der Philosophisch-historischen Fakultät. Bei erfolgreicher Promotion und Absolvierung des Doktoratsprogramms vor der mündlichen Prüfung verleiht die Fakultät den Doktorierenden der GS@IASH mit der Doktoratsurkunde und dem Titel Dr. phil. ein *Diploma Supplement*.

Förderung und inter/nationale Vernetzung

Mit ihrem konzeptbasierten Kernprogramm und fächerübergreifenden Angebot zielt die GS@IASH insbesondere auf:

- . die Verankerung der Interdisziplinarität in den Dissertationsarbeiten,
- . die Vertiefung der Reflexion der eigenen und fremder Wissenschaftskulturen,
- . die Förderung der Wissenschaft in gesellschaftsrelevantem Kontext und
- . die Vermittlung von Zusatzqualifikationen und Kompetenzen für forschungsorientierte akademische und ausserakademische Karrieren.

Als gesamtfakultäre Einrichtung bietet die GS@IASH allen Doktorierenden der Fakultät Theorie- und Methodenseminare sowie Kurse zum Erwerb überfachlicher Qualifikationen an. Auf Anfrage können auch Doktorierende und Postdoc ausserhalb der Universität Bern diese Veranstaltungen besuchen.

Ihren Doktorierenden gewährleistet die GS@IASH zudem eine intensive und breit abgestützte Betreuung und Beratung sowie ein attraktives Forschungsumfeld durch Arbeitsplätze (mit Computer und Internetzugang), administrative, technische und gestalterische Unterstützung sowie finanzielle Beiträge für Tagungsbesuche und Veranstaltungen mit Dozierenden eigener Wahl. Dadurch wird die Eigenverantwortlichkeit sowie der Austausch und die Vernetzung mit anderen inner- und ausseruniversitären Peers sowie der internationalen Forschungsgemeinschaft gefördert.

Informationen und Kontakt

GS@IASH

IASH, Falkenplatz 16, CH-3012 Bern

www.iash.unibe.ch

Nächste Ausschreibung: jährlich im Frühjahr für das Herbstsemester

Kontaktperson:

Dr. Manuela Rossini (Koordinatorin)

rossini@iash.unibe.ch

+ 41 (0)31 631 54 74

Graduate School of Humanities and Social Sciences at the University of Lucerne (GSL)

Die Graduate School of Humanities and Social Sciences at the University of Lucerne (GSL) ist ein Promotionsprogramm, das hoch qualifizierten Studierenden der Kultur- und Sozialwissenschaften ein gut strukturiertes und individuell abgestimmtes Doktoratsstudium ermöglicht. Die GSL unterstützt die Doktorierenden in ihrer Forschungsarbeit, zum einen durch die intensive, regelmässige Betreuung, aber auch durch ein breites Kurs- und Förderungsangebot. Wer an der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern eine Doktorarbeit verfasst, wird Mitglied der GSL und kann von deren Förderungsmöglichkeiten profitieren.

Die Universität Luzern: persönlich und interdisziplinär

Die Universität Luzern ist eine junge, dynamische Universität mit internationalem Flair. Im Sommer 2011 hat sie ein neues Gebäude bezogen, in der Nähe von See und Bahnhof. Mit rund 2500 Studierenden gehört sie zu den kleineren Universitäten. Die persönliche Atmosphäre und der intensive Austausch über die Fachgrenzen hinweg prägen die Forschung wie auch das Studium in Luzern. Der interdisziplinäre Forschungsaustausch wird gerade auch an der GSL gepflegt und gefördert.

Was die GSL bietet: individuelle Betreuung, Austausch, Kurse

- . Eine Doktorarbeit kann in jedem Fachbereich der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät verfasst werden.
- . Die Mitglieder der GSL werden in ihrer Forschungsarbeit durch zwei Betreuungspersonen begleitet. Zur individuellen Betreuung gehören auch das jährliche Verfassen eines kurzen Tätigkeitsberichts und die regelmässige Präsentation der Zwischenergebnisse in Doktorandenkolloquien.
- . Die GSL fördert die nationale und internationale Vernetzung der Doktorierenden auf verschiedene Weise. Einerseits regt sie ihre Mitglieder zur Teilnahme an internationalen Tagungen an, andererseits lädt sie regelmässig Gastdozentinnen und -dozenten ein und kooperiert mit anderen Forschungseinrichtungen, so etwa mit dem ProDoc TeNOR (Text und Normativität) der Universität Luzern oder mit der *Graduate School at the Institute of Advanced Study in the Humanities and the Social Sciences* der Universität Bern.
- . In den ersten zwei Jahren der Forschungsarbeit ist der Besuch von zwei inhaltlichen oder methodischen Kursen vorgesehen, die aus dem breiten Angebot der GSL frei gewählt werden können. Es besteht aber auch die Möglichkeit, Kurse oder Summer Schools ausserhalb der Universität Luzern wahrzunehmen, um so das individuelle Lernprogramm optimal auf die Doktorarbeit abzustimmen.
- . Ein attraktives Angebot an Kursen in *Generic Skills* (Projekt- und Selbstmanagement, Kommunikationskompetenz, *Scientific Writing*, Hochschuldidaktik etc.) unterstützt die Durchführung des Dissertationsprojekts und bereitet zugleich auf die weitere Berufs- und Forschungstätigkeit vor.
- . Die GSL unterstützt ihre Mitglieder finanziell, wenn sie externe Kurse oder Tagungen besuchen oder selbst Veranstaltungen organisieren.

Fachbereiche:

Innerhalb der GSL kann in folgenden Fachbereichen doktriert werden:

- . Ethnologie
- . Geschichte
- . Health Sciences and Health Policy
- . Judaistik
- . Kulturwissenschaften
- . Ökonomie
- . Philosophie
- . Politikwissenschaft
- . Religionswissenschaft
- . Soziologie
- . Wissenschaftsforschung

Promotionsprogramm Geschichte

Innerhalb des Rahmenprogramms der GSL besteht seit 2009 am Historischen Seminar ein spezielles Lehr- und Betreuungsprogramm für Doktoranden und Doktorandinnen im Fach Geschichte. Es ist für die besonderen Verhältnisse des Fachs entwickelt worden. Mehr Informationen erhalten Sie auf der Website: www.unilu.ch/deu/promotionsprogramm-geschichte_342256.html.

Stipendien:

Die GSL konnte 2010 fünf Stipendien zu folgenden Forschungsfeldern vergeben:

- . *Strukturen der Weltordnung: Geschichte, Konzeptionen, Transformationen*
- . *Medialität, Imagination, Erkenntnis*

Informationen und Kontakt

Vorstand

Prof. Dr. Rudolf Stichweh

Prof. Dr. Martin Baumann

Prof. Dr. Martin Hartmann

Koordination

Dr. Franziska Struzek-Krähenbühl

Bewerbung

Die Aufnahme in die GSL ist zum Frühjahrs- oder Herbstsemester möglich. Details zur Bewerbung finden Sie auf unserer Website.

Universität Luzern

Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Graduate School of Humanities and Social Sciences

at the University of Lucerne (GSL)

Frohburgstrasse 3

Postfach 4466

6002 Luzern

Tel: +41 (0)41 229 55 16

Mail: franziska.struzek@unilu.ch

www.unilu.ch/gsl

Das Graduiertenkolleg «Geschichte des Wissens» befasst sich in einem weiten Sinne mit der Geschichte der modernen Wissenssysteme. «Wissensgeschichte» versteht sich dabei – in Abgrenzung zur klassischen «Wissenschaftsgeschichte» – als ein Versuch, der herausragenden Stellung der Wissenschaften in der Gesellschaft mit einer neuen methodischen Perspektive zu begegnen.

Um herkömmliche Grenzziehungen in der Analyse der modernen Wissensgesellschaften zu vermeiden, wird die Zirkulation verschiedener Wissensformen innerhalb der Gesellschaft ins Zentrum gerückt. Dies umfasst sowohl eine Reflexion über die Entstehung, Erhaltung und den Verfall wissenschaftlichen, technischen und medizinischen Wissens, als auch das Nachdenken über nicht-wissenschaftliche Formen von Wissen, wie sie als Wert- und Praxisorientierungen in der Lebenswelt wirksam sind. Im Graduiertenkolleg «Geschichte des Wissens» wird eine spezifische und innovative Verbindung von philosophischen, wissenschafts- und technikgeschichtlichen mit sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Forschungsansätzen angestrebt. In dem dadurch eröffneten vielversprechenden und international erst neu entstehenden Forschungsgebiet bestanden zuvor in der Schweiz keine Promotionsmöglichkeiten.

Das Graduiertenkolleg wird vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des Doktoratsprogramms ProDoc gefördert und ist organisatorisch in das seit 2004 bestehende und im Jahr 2010 erneut anerkannte interuniversitäre Zentrum «Geschichte des Wissens» eingebettet. Dieses von der ETH und der Universität Zürich gemeinsam getragene Zentrum fördert und koordiniert die kulturwissenschaftliche Forschung und Lehre über Wissenssysteme und über den Form- sowie Funktionswandel von Wissen in gesellschaftlichen Veränderungsprozessen. Im Rahmen der 2009 erfolgten Evaluation des ZGW durch externe ExpertInnen wurde die Bedeutung des Graduiertenkollegs für das ZGW und seine Ausstrahlung «über Zürich und die Schweiz hinaus» ausdrücklich hervorgehoben.

Das Leitungsgremium des Graduiertenkollegs setzt sich aus fünf Professoren der ETH Zürich und Universität Zürich zusammen, die gleichzeitig Mitglieder des Zentrums «Geschichte des Wissens» sind: David Gugerli, Professor für Technikgeschichte, Michael Hagner, Professor für Wissenschaftsforschung, Michael Hampe, Professor für Philosophie, alle drei im Departement für Geistes-, Sozial- und Staatswissenschaften an der ETH Zürich, sowie Philipp Sarasin, Professor für Neuere Allgemeine und Schweizerische Geschichte und Jakob Tanner, Professor für die Geschichte der Neuzeit, beide an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich. Als BetreuerInnen der Dissertationsprojekte am Graduiertenkolleg sowie als Gesprächspartner und Dozierende stehen den KollegiatInnen des Graduiertenkollegs neben dem Leitungsgremium auch die anderen Mitglieder des Zentrums «Geschichte des Wissens» zur Verfügung. Das Graduiertenkolleg und das ZGW sind zudem unter anderem durch ein regelmässig stattfindendes Forschungskolloquium und die Organisation von internationalen Tagungen am ZGW verzahnt.

Das Ausbildungsprogramm des Graduiertenkollegs zielt darauf ab, die Kollegiatinnen und Kollegiaten inhaltlich, methodisch und theoretisch breit zu schulen, sie für das wissenschaftliche Arbeiten allgemein zu befähigen (insbesondere im Bereich der Netzwerkbildung, des wissenschaftlichen Publizierens, Präsentierens und selbständigen Organisierens von Veranstaltungen) sowie ein Verständnis für die spezifischen Schwierigkeiten interdisziplinärer Zusammenarbeit zu entwickeln. Dazu finden regelmässig Workshops und Tagungen statt, die von den Doktorierenden mitorganisiert werden. Das Graduiertenkolleg ist zudem bemüht, für die Kollegiatinnen und Kollegiaten eine Arbeitsumgebung zu schaffen, in der sie jederzeit geeignete Ansprechpersonen für spezifische Probleme ihres Dissertationsprojektes finden.

Die Besonderheit dieses Graduiertenprogramms besteht darin, dass junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die ihren universitären Abschluss in einer bestimmten Disziplin absolviert haben, sich in ein Wissensfeld begeben, das keine disziplinäre Fixierung besitzt. Die Entwicklung der Kulturwissenschaften in den letzten Jahren hat gezeigt, dass zahlreiche innovative und originelle Forschungsprojekte nicht mehr entlang der disziplinären Grenzen verlaufen. Auch im Hinblick auf breitere Arbeitsmöglichkeiten (z.B. Museen, Wirtschaft, Medien) für junge Geisteswissenschaftler ist es unübersehbar, dass eine gewisse methodische und sachliche Breite der Kenntnis (z.B. in Technik, Naturwissenschaften, Medien usw.) zu den unabdingbaren Voraussetzungen gehört.

Mit dem Beginn der letzten Förderungsphase des Graduiertenkollegs im Frühjahr 2011 (bis Frühjahr 2014) ist in Einzelfällen noch eine Aufnahme ins Kolleg, jedoch leider keine Finanzierung neuer Projekte mehr möglich.

Informationen und Kontakt

Dr. des. Florian Kappeler

Rämistrasse 64

CH-8001 Zürich

Tel: +41 (0)44 634 36 64

Mail: F.Kappeler@gmx.de

www.zgw.ethz.ch/de/graduiertenkolleg.html

Interdisziplinäres Doktoratsprogramm Asien und Europa

Der Universitäre Forschungsschwerpunkt (UFSP) Asien und Europa der Universität Zürich bietet seit 2009 ein Doktoratsprogramm an, das darauf abzielt, dem qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs optimale Rahmenbedingungen zur Erlangung einer fachspezifischen, aber interdisziplinär unterstützten Promotion zur Verfügung zu stellen. Kernstück des Doktoratsprogramms ist wie in traditionellen Promotionsformen die selbstständige Abfassung einer Dissertation, wobei der thematische Fokus auf Prozessen der Aneignung und Abgrenzung in Kultur, Recht, Religion und Gesellschaft zwischen Asien und Europa in Geschichte und Gegenwart liegt. Die Dissertationsprojekte sind in die drei Forschungsfelder des UFSP Asien und Europa integriert: 1) Begriffe und Taxonomien, 2) Verflechtungsgeschichten, 3) Normen und Ordnungen.

Das Programm bietet Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern:

- . vielfältige Möglichkeiten, sich mit Professorinnen, Professoren und Peers aus verschiedenen Disziplinen über die eigenen Forschungsinteressen auszutauschen
- . Workshops und Lehrveranstaltungen zu interdisziplinär relevanten Theorien und Methoden
- . eine solide fachliche Verankerung der Promotion
- . regelmässige Angebote zur Stärkung überfachlicher Kompetenzen
- . in der Regel interdisziplinär bzw. international zusammengesetzte Promotionskommissionen
- . zahlreiche Freiräume und Gestaltungsmöglichkeiten

Arbeitssprachen des Programms sind Deutsch und Englisch. Die Kandidatinnen und Kandidaten sind angehalten, die notwendigen Sprachkenntnisse in angemessener Zeit zu erwerben. Sie werden dabei vom UFSP unterstützt. Gegenwärtig nehmen 17 Doktorandinnen und Doktoranden aus 10 Ländern am Doktoratsprogramm teil.

Beteiligte Fächer und Fakultäten

Philosophische Fakultät: Ethnologie, Gender Studies, Geschichte, Indologie, Islamwissenschaft, Japanologie, Kunstgeschichte Ostasiens, Politikwissenschaft, Sinologie | Rechtswissenschaftliche Fakultät: Rechtswissenschaften | Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät: Humangeographie | Theologische Fakultät: Religionswissenschaft, Theologie

Curriculum

Kernstück des Doktoratsprogramms ist das Verfassen einer Dissertation als selbstständige wissenschaftliche Arbeit. Die Promotionsphase wird durch ein curriculares Angebot ergänzt, das der Vertiefung und Erweiterung von interdisziplinären, disziplinären und überfachlichen Kompetenzen dient. Promovierende im Doktoratsprogramm Asien und Europa absolvieren ein Curriculum im Umfang von 30 Kreditpunkten entsprechend dem European Credit Transfer System (ECTS).

Die Kreditpunkte werden in folgenden Bereichen gesammelt:

A Pflichtbereich: UFSP Asien und Europa (10 KP)	<ul style="list-style-type: none">. Forschungskolloquium Asien und Europa. Thematische Arbeitsgruppen. Präsentation der Forschungsarbeit in Kolloquium oder Arbeitsgruppe
B Wahl-Pflicht-Pool I: promotionsrelevante, interdisziplinäre Angebote (min. 8 KP)	<ul style="list-style-type: none">. Forschungsseminar. Forschungsretraite des UFSP. Workshops überfachliche Kompetenzen. Wissenschaftsorganisation
C Wahl-Pflicht-Pool II: promotionsrelevante fachspezifische Kompetenzen (min. 8 KP)	<ul style="list-style-type: none">. Kolloquium oder Forschungsseminar. Vortrag an Konferenz. Publikation. Summer School. Lehre im eigenen Fach
D Wahlbereich (4 KP)	

Bewerbung

Die Aufnahme ins Doktoratsprogramm erfolgt einmal jährlich auf das Herbstsemester im Rahmen eines kompetitiven, international ausgeschriebenem Auswahlverfahrens. Detaillierte Informationen zu den Bewerbungsfristen und dem Bewerbungsverfahren finden sich auf der Homepage des UFSP: www.asienundeuropa.uzh.ch.

Vom UFSP Asien und Europa werden Mittel für die Finanzierung von vier bis sechs einjährigen Anstellungen bereitgestellt, die der Ausarbeitung eines Projektantrags beim SNF und anderen Forschungsförderungsinstitutionen dienen. Doktorierende, die bereits über eine Finanzierung des Doktorats verfügen, können sich ebenfalls im Rahmen des regulären Bewerbungsverfahrens um eine Teilnahme am Programm bewerben.

Perspektiven

Mit Abschluss der Promotion hat der Absolvent/die Absolventin nachgewiesen, selbstständig zur wissenschaftlichen Forschung beitragen zu können. Er/sie verfügt über fundierte fachspezifische Kenntnisse, weist eine Spezialisierung in mindestens einer Region Asiens auf und ist in der Lage, inter- bzw. transdisziplinäre Theorien und Methoden kritisch anzuwenden. Er/sie hat Wissen und Kompetenzen aus kulturell komplexen Zusammenhängen erworben, die ihn/sie für vielfältige Tätigkeitsbereiche in- und ausserhalb des universitären Rahmens qualifizieren.

Kontakt

Prof. Dr. Wolfgang Behr, Programmleitung: behr@oas.uzh.ch

Dr. Inge Ammering, Koordination: inge.ammering@access.uzh.ch

Prof. Dr. Sven Trakulhun, Vertretung Geschichte: trakulhun@access.uzh.ch

La Suisse dans les Lumières européennes : **Ecole doctorale interdisciplinaire dix-huitiémiste des Universités de** **Berne, Fribourg, Genève, Lausanne et Neuchâtel**

Projet ProDoc financé par le FNS, l'Ecole doctorale est placée sous la responsabilité d'un conseil scientifique composé de professeurs des universités partenaires. Elle réunit actuellement près de 40 doctorantes et doctorants. Ce projet se noue au carrefour de l'histoire moderne, de l'histoire de l'art, des études littéraires et de la philosophie. La qualité de la relève académique, l'ampleur et la complexité des problématiques qui restent à étudier, l'ambition de promouvoir des approches renouvelées du passé, le désir d'offrir aux jeunes chercheurs le meilleur encadrement possible ont motivé la création de cette formation. Celle-ci constitue aussi une formidable plate-forme de synergies et de collaborations interuniversitaires et interdisciplinaires dans les études dix-huitiémistes où la pluridisciplinarité est intrinsèquement liée aux objets d'études. C'est, enfin, pour de nombreux chercheurs, autant une expérience humaine enrichissante qu'une opportunité offerte à une intégration optimale à la communauté scientifique.

Structure & Organisation

Module de formation:

L'Ecole doctorale se compose d'un module de formation et de modules de recherches indépendants (« Lumières.Lausanne : l'Europe en province, la réception des Lumières en Pays de Vaud » ; « Le Journal helvétique (1732-1782) : un espace de médiation culturelle »). Un coordinateur assure la gestion des tâches administratives, budgétaires et scientifiques du module de formation. Interdisciplinaire, elle a pour vocation d'offrir une plate-forme d'échanges intellectuels en proposant aux doctorants qui le souhaitent, par le truchement d'activités pluridisciplinaires, de se familiariser avec le milieu de la recherche académique en Suisse et à l'étranger, de présenter et de discuter publiquement l'objet de leur étude tout en suivant les enseignements d'experts dans les matières concernées. L'Ecole bénéficie de l'expertise d'un conseil scientifique réunissant des spécialistes en histoire, histoire de l'art, recherches littéraires et philosophie. Cette forme d'organisation assure un encadrement permanent stimulant.

Tout au long de l'année, associant de jeunes chercheurs et des collègues chevronnés, des activités régulières sont proposées. Ces rencontres prennent d'abord la forme de cours, d'ateliers, de conférences ou de rencontres scientifiques. On y traite autant de questions méthodologiques que de problèmes d'historiographie des Lumières. Ces séances permettent à de jeunes chercheurs de prendre la parole en discutant des problèmes particuliers, conceptuels ou pratiques liés à leur recherche.

L'École offre ensuite des excursions scientifiques guidées par des spécialistes dans des sites pertinents pour les dix-huitiémistes, en Suisse (Archives françaises de Soleure, Bibliothèque des Pasteurs à Neuchâtel, Bibliothèque de la Bourgeoisie de Berne, Bibliothèque du Château d'Oron) et à l'étranger (Palazzo Rezzonico à Venise, Musée du Vatican, Rome, Château de Worlitz à Karlsruhe, Wallace Collection à Londres et Musée Nissim Camondo à Paris).

Enfin, l'Ecole a également proposé un atelier lors du dernier Congrès international des Lumières de Graz relatif à la problématique des Lumières helvétiques. Cette manifestation, à la fois lieu d'échanges, de rencontres et de valorisation des travaux, qui se tient tous les quatre ans, a réuni un millier de dix-huitiémistes du monde entier. La journée a connu un grand succès, justifiant pleinement la présence d'une Ecole comme la nôtre.

L'interdisciplinarité

L'interdisciplinarité est intrinsèquement liée aux études sur le siècle des Lumières. Cette dimension a déterminé et détermine encore l'organisation et les pratiques de la recherche. Elle permet de penser autrement des domaines du savoir pourtant déjà bien étudiés. Le XVIII^e siècle est une période de l'histoire que les sciences humaines ont depuis longtemps appris à considérer sous des angles disciplinaires différents, surtout parce qu'elles la comprennent comme un espace de circulation des idées, des formes d'expression et des champs d'exercice de la pensée. L'espace helvétique, au carrefour des Lumières françaises des Philosophes et des nuances apportées par les Lumières allemandes ou italiennes, s'enrichit à ces contacts. La recherche se nourrit de ces multiples dimensions et puise dans les travaux des institutions académiques et des productions des sociétés. L'espace helvétique est connu pour la richesse de son patrimoine archivistique, ses bibliothèques et ses musées. Il importe d'en connaître mieux les contours et d'en apprécier les contenus diversifiés. La recherche interdisciplinaire y concourt incontestablement, en offrant aux doctorants de soumettre leurs objets d'études (diplomatie, théâtre, discours scientifiques, culture de l'imprimé, production scientifique, culture juridique, image de l'autre...) aux questionnements croisés de divers disciplines. C'est là la philosophie de cette Ecole doctorale.

L'adéquation à la formation doctorale

Les éléments ainsi réunis expliquent à quel point le champ d'étude visé par l'Ecole doctorale est favorable à la formation académique de haut niveau dans un cadre organisé et collectif : fiabilité des infrastructures académiques et para-académiques, richesse et diversité des objets d'études, compétences des spécialistes, dynamisme de la recherche, culture du dialogue interdisciplinaire et du questionnement épistémologique. Il est important de consolider un cadre de formation qui favorise l'émulation et l'excellence de la recherche pour assurer aux universités un niveau élevé de l'enseignement.

Informations et contact

Mail : ed18@unil.ch, frederic.inderwildi@unil.ch
www.unil.ch/ed18

Netzwerk Graduiertenkollegien Gender Studies Schweiz

Seit 2002 existiert in der Schweiz das Netzwerk der Graduiertenkollegien Gender Studies Schweiz. Es bietet Graduierten aus allen Disziplinen, in deren Dissertation oder Habilitation Geschlecht eine zentrale Analyseperspektive darstellt, ein interdisziplinäres und interuniversitäres Doktoratsprogramm an. Das Ziel ist die Ausbildung von hochqualifiziertem wissenschaftlichem Nachwuchs in der Geschlechterforschung sowie die Förderung von Genderkompetenz im akademischen Feld.

Institutionelle Einbindung und Vernetzung

Die Doktoratsausbildung erfolgt in vier Kollegien; ein gesamtschweizerisches Programm bietet den Teilnehmenden verschiedene Ausbildungs- und Vertiefungsmodule an. Am Netzwerk beteiligt sind die Universitäten Basel, Bern/Fribourg, Lausanne/Genf/Neuchâtel/IHEID und Zürich. 2006 wurden die Graduiertenkollegien Gender Studies von der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) als Studiengang akkreditiert. Das Netzwerk wird als Kooperationsprojekt von der SUK und den beteiligten Universitäten gemeinsam getragen.

Programmangebot und curriculare Struktur

Das Netzwerk der Graduiertenkollegien ist modular strukturiert. Die vier Kollegien verfügen über eine weitreichende Autonomie bei der Ausgestaltung des Lehrangebots, das von Universität zu Universität variiert.

Die gemeinsame inhaltliche Besonderheit liegt in der Inter- und Transdisziplinarität des Programms, die für die Geschlechterforschung generell konstitutiv sind. Das Studienangebot umfasst aber auch am jeweiligen Bedarf ausgerichtete disziplinäre Veranstaltungen zu Theorien und Methoden.

Im Zentrum jedes Kollegs steht das *Forschungskolloquium*. In ihm werden Texte gemeinsam gelesen, Gastvorträge und vor allem die eigenen Forschungsarbeiten präsentiert und diskutiert. Die Kolloquien werden ergänzt durch *thematische Vertiefungsangebote* in Form von Retraiten, Kernveranstaltungen und Workshops, durch *Vernetzungstreffen* mit Forschenden und anderen Kollegien im In- und Ausland, durch *Skill-Workshops* wie etwa Schreibkurse sowie durch *selbstorganisierte Workshops und Tagungen* auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene. In allen Programmbereichen ist die Mitarbeit der Graduierten zentral.

Besonders wichtig ist darüber hinaus, dass die Graduierten eines Kollegs eine Peer-Gruppe bilden, in der sie sich in ihrer Forschungsarbeit und akademischen Vernetzung kontinuierlich wechselseitig begleiten, beraten und unterstützen. Von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern aller Kollegien wird die regelmässige Präsentation ihrer Forschungsarbeiten im Rahmen verschiedener Veranstaltungen erwartet, sie müssen zudem eigenverantwortlich Arbeitspläne erstellen und Publikationen und Aktivitäten zur wissenschaftlichen Vernetzung ausweisen.

Eine weitere Besonderheit der Graduiertenkollegien ist die breite Abstützung durch eine interdisziplinär zusammengesetzte akademische Trägerschaft.

Die Vergabe von Kreditpunkten wird von den Universitäten direkt geregelt und ist je nach Universität unterschiedlich.

Finanzierungsmöglichkeiten

Die Ausrichtung von Stipendien ist je nach Universität verschieden und teilweise noch ungeklärt. Auskunft erteilen die jeweiligen Kollegien (s. Adressen unten).

Laufzeiten und Stand der Umsetzung

Im Rahmen der Umstrukturierung von Bologna 3 werden die bestehenden Kollegien an den verschiedenen Universitäten in neue Strukturen überführt. Diese Umsetzung erfolgt ab 2011 und 2012 und befindet sich teilweise noch in der Planungsphase.

Die jetzigen Kollegien haben jeweils dreijährige Programmlaufzeiten mit unterschiedlicher Terminierung. In den aktuellen Laufzeiten der Kollegien sind keine Neueintritte mehr möglich. Die aktuelle Laufzeit des Graduiertenkollegs der Universität Basel endet 2011; ein neues Kolleg fängt 2012 mit einer neuen Struktur an. Das Kolleg der Universitäten Bern und Fribourg wird derzeit als ProDoc geführt und schliesst 2012 sein Programm ab. Neu wird an der Universität Bern im Rahmen der Graduate School Gender Studies ein dreijähriges 20 ECTS-Doktoratsprogramm angeboten. Die aktuelle Laufzeit des Kollegs der Universität Zürich endet 2011; die Weiterführung als institutionalisiertes Doktoratsprogramm ist ab Herbst 2012 geplant. Das Graduiertenkolleg der Romandie endet ebenfalls 2011. Für die Fortsetzung des Kollegs ab 2012 wurde bei der CUSO der Antrag für ein Doktoratsprogramm in Gender Studies eingereicht. Neu werden an der Universität St. Gallen seit 2011 Lehrangebote aus den Gender Studies als Teil des interdisziplinären Doktoratsprogramms «Organisation und Kultur» angeboten.

Informationen

Allgemeine Informationen über das Netzwerk Gender Studies CH finden sich unter:

www.gendercampus.ch/d/Studies/05/default.aspx (deutsch)

www.gendercampus.ch/f/Studies/05/default.aspx (französisch)

Über die Teilnahmebedingungen, Anmeldefristen und Kontaktpersonen der aktuellen und künftigen Graduiertenkollegien informieren die Websites der jeweiligen Universitäten.

Für Basel: <http://genderstudies.unibas.ch/forschung/graduiertenkolleg/>

Für Bern: http://www.izfg.unibe.ch/content/graduate_school/index_ger.html

Für die Romandie: <http://www.unil.ch/liege>

Für Zürich: <http://www.genderstudies.uzh.ch/departments-1.html>

Für St. Gallen: <http://www.genderportal.unisg.ch/Studium/Doktoratsstufe.aspx>

Programme doctoral en histoire contemporaine (PDHC)

Le programme doctoral en histoire contemporaine (PDHC) s’inscrit au sein des programmes doctoraux mis en place sous l’égide de la Conférence universitaire de Suisse occidentale (CUSO), organe de coordination interuniversitaire. Les programmes doctoraux soutenus par la CUSO sont, d’une part, une offre de formation destinée aux doctorant-e-s apportant, en parallèle à l’élaboration de la thèse, un soutien à sa préparation. Il s’agit, d’autre part, d’un « espace de formation collective à la recherche, rassemblant des équipes et des projets portant sur un domaine scientifique cohérent [...] ». Une large place est faite à l’échange entre doctorant-e-s, chercheurs/chercheuses et enseignant-e-s, ainsi qu’à l’amélioration de « la socialisation des doctorant-e-s et [à] leur insertion dans des réseaux scientifiques » (CUSO, Programmes doctoraux : principes généraux, 20 novembre 2003 (terminologie revue le 28 avril 2006)).

Le PDHC a été créé en janvier 2011 et regroupe des unités d’histoire des quatre universités de Suisse occidentale et celle de l’Institut de Hautes Études Internationales et du Développement (IHEID) : le Département d’histoire générale et l’Institut d’histoire économique Paul Bairoch de l’Université de Genève ; l’Institut d’histoire de l’Université de Neuchâtel ; l’Institut d’histoire et l’Institut d’histoire économique et sociale de l’Université de Lausanne ; l’Unité d’histoire des sociétés modernes et contemporaines de l’Université de Fribourg ; ainsi que le Département d’histoire internationale de l’IHEID.

L’admission au programme présuppose l’obtention préalable d’une licence ou d’une maîtrise en histoire ou d’un titre jugé équivalent. Pour le reste, les doctorant-e-s sont soumis aux règlements en vigueur dans l’Université dans laquelle ils/elles sont immatriculé-e-s. L’inscription est également ouverte à des doctorant-e-s inscrit-e-s dans d’autres unités académiques des Universités de Suisse occidentale pour autant que leur thèse comprenne une véritable dimension historique et sur la base d’une lettre de motivation. Le Comité scientifique décide de l’acceptation des dossiers.

La fréquentation du programme doctoral en histoire contemporaine n’est pas une condition générale préalable à la présentation d’une thèse de doctorat ni à l’obtention d’un titre de docteur. Les doctorant-e-s sont libres de s’inscrire au PDHC et aux activités qui les intéressent.

Les principaux objectifs généraux poursuivis par le PDHC sont les suivants :

- . inscrire les doctorant-e-s en histoire contemporaine dans un environnement intellectuel et une dynamique collective propices à une co-construction des compétences et à une socialisation dans le champ disciplinaire et ses réseaux ;
- . assurer leur intégration dans une communauté scientifique et professionnelle par la mise sur pied de rencontres régulières autour de leurs thématiques de recherche ;
- . faciliter les contacts et le dialogue entre doctorant-e-s en histoire contemporaine ;
- . enrichir la formation des doctorant-e-s au travers de modules méthodologiques et thématiques ;
- . permettre aux doctorant-e-s de conjuguer harmonieusement une spécialisation dans le domaine de la thèse et une familiarisation plus large dans les thématiques émergentes en histoire contemporaine.

Le PDHC propose deux activités principales. D'une part, l'organisation par les doctorant-e-s (avec le soutien du Comité scientifique et du coordinateur) des Historiales, deux à trois jours de rencontres durant lesquelles ils/elles sont invité-e-s à animer et prendre en charge des ateliers thématiques leur permettant de présenter leurs travaux et d'échanger avec les autres historien-ne-s ou chercheurs/chercheuses des unités partenaires. Les premières Historiales se sont tenues à l'Université de Lausanne en juin 2011. Ces ateliers donnent également le lieu à l'intervention d'expert-e-s suisses et internationaux/internationales, offrant aux doctorant-e-s un retour différent de celui de leur directeur/directrice de thèse, tout en renforçant leur intégration au sein d'une « communauté scientifique » large.

D'autre part, la mise sur pied de modules d'enseignement méthodologiques. Ces modules sont organisés semestriellement sur une ou deux journée(s). Ils se déclinent sous la forme d'un triptyque : sources, méthodes et approches en histoire contemporaine. Des doctorant-e-s et enseignant-e-s d'autres universités (suisses et étrangères) y sont également convié-e-s. Les premiers modules traiteront des thématiques suivantes : Relations internationales de la Suisse au XX^e siècle ; Méthodes quantitatives et bases de données en histoire ; Histoire économique de la Suisse au XX^e siècle ; et enfin Histoire du temps présent et nouvelles ressources documentaires.

Le soutien financier offert aux doctorant-e-s par la CUSO à travers les programmes doctoraux a pour objectif de leur permettre de participer aux activités proposées par ces programmes (prise en charge partielle ou entière des frais de déplacement, séjour ou repas). Il n'y a donc pas de possibilités de soutiens individuels (par exemple du travail de doctorat) qui sont du ressort des universités, des facultés ou du FNS.

Informations et contact

Direction

Prof. François Vallotton (Section d'histoire, Faculté des Lettres, Université de Lausanne) : Francois.Vallotton@unil.ch

Prof. Thomas David (Institut d'histoire économique et sociale, Faculté des Sciences sociales et politiques,

Université de Lausanne) : Thomas.David@unil.ch

Coordination

Dr Claude Lützelshwab (Section d'histoire, Faculté des Lettres, Université de Lausanne) :

Claude.Lutzelschwab@unine.ch

Davantage d'informations sont disponibles sur les pages du PDHC sur le site web de la CUSO :

<http://histoire.cuso.ch/contemporaine/accueil/>.

Impressum

Herausgeberin

Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), Villemattstrasse 9, 3007 Bern
+41 (0)31 381 38 21 / generalsekretariat@sgg-ssh.ch / <http://www.sgg-ssh.ch>

Initiative

Dieses Bulletin geht auf eine Initiative der Abteilung «Wissenschaftspolitik» der SGG zurück.
Ihr gehören an:

- . Lucas Burkart, Luzern (Leiter)
- . Francesca Falk, Basel (Stv. Leiterin)
- . Caroline Arni, Basel
- . Caspar Hirschi, Zürich
- . Sandrine Kott, Genf
- . Eva Maurer, Bern
- . Janick Marina Schaufenbuehl, Lausanne
- . Saffia Elisa Shaukat, Lausanne
- . Simon Teuscher, Zürich
- . Regina Wecker, Basel

Redaktion und Umsetzung

Lucas Burkart, Peppina Beeli (Generalsekretärin) und Stefanie Kohler (Assistenz)

Übersetzung

Magali Delaloye

Design und Layout

Atelier Beat Leuenberger SGD, Riedernstrasse 40a, 3027 Bern

Druck

Tanner Druck AG, Dorfstrasse 5, 3550 Langnau i.E

Versand

Schwabe AG, Postfach, 4132 Muttenz

Mentions légales

Édition

Société suisse d'histoire (SSH), Villemattstrasse 9, 3007 Bern
+41 (0)31 381 38 21 / generalsekretariat@sgg-ssh.ch / <http://www.sgg-ssh.ch>

Initiative

L'initiative de ce bulletin revient au Département « Politique scientifique » de la SSH.
En font partie :

- . Lucas Burkart, Lucerne (Responsable)
- . Francesca Falk, Bâle (Responsable suppléante)
- . Caroline Arni, Bâle
- . Caspar Hirschi, Zurich
- . Sandrine Kott, Genève
- . Eva Maurer, Berne
- . Janick Marina Schaufenbuehl, Lausanne
- . Saffia Elisa Shaukat, Lausanne
- . Simon Teuscher, Zurich
- . Regina Wecker, Bâle

Rédaction et réalisation

Lucas Burkart, Peppina Beeli (Secrétaire générale) et Stefanie Kohler (Assistante)

Traduction

Magali Delaloye

Design et layout

Atelier Beat Leuenberger SGD, Riedernstrasse 40a, 3027 Bern

Impression

Tanner Druck AG, Dorfstrasse 5, 3550 Langnau i.E

Expédition

Schwabe AG, Postfach, 4132 Muttenz

